



Haller
300
1708–2008

a b s t r a c t s

**Praktiken des Wissens
und die Figur des Gelehrten
im 18. Jahrhundert**

**Les pratiques du savoir et la
figure du savant au 18^e siècle**

**The practice of knowledge
and the figure of the savant
in the 18th century**

**Internationaler Kongress anlässlich des
300. Geburtstags Albrecht von Hallers
(1708–1777)**

Mittwoch 15.10.2008 – Freitag 17.10.2008
Universität Bern, Hauptgebäude
jeweils 9–12, 14–18h, Eintritt frei

Veranstaltet vom Historischen Institut und dem Institut für
Medizingeschichte der Universität Bern

in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für die
Erforschung des 18. Jahrhunderts (SGEAJ), der Schweizerischen
Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften
(SGGMN), der Naturforschenden Gesellschaft in Bern (NGB) und
der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT).

Weitere Informationen unter www.haller300.ch

Unterstützt von



u^b
b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Stiftung Scientia et Arte, Max und Elsa Beer-Brawand-Fonds der Universität Bern, Albrecht von Haller-Stiftung

Der Aufklärer als Kommunikationsvirtuose.**Medien und Kommunikationsstrategien der französischen *philosophes* in der Affäre Calas.**

Eines der neuen Aufgabenfelder, die dem Gelehrten im Jahrhundert der Aufklärung zuwachsen, ist das intellektuelle Engagement. Der *homme de lettres-philosophe* schickt sich nun an, sein auf dem wissenschaftlich-künstlerischen Feld erworbenes symbolisches Kapital auf dem Feld der Politik zu investieren. Der Ausformungsprozess dieser neuen Kommunikationsrolle findet in der Affäre um die unschuldig verurteilte Toulouser Hugenottenfamilie Calas, die durch Bemühungen französischer Aufklärer, allen voran Voltaires, zu einem gesamteuropäischen Medienereignis aufgebaut wurde, seinen ersten Höhepunkt. Das vielschichtige, multimediale Kommunikationshandeln der *philosophes* zugunsten der Opfer der intoleranten französischen Justiz weist dabei markante Kontinuitäten zu den Normen und Praktiken der gelehrten Kommunikation auf, wie sie innerhalb der *République des lettres* entwickelt und praktiziert worden sind.

Diese Parallelen sollen anhand von zwei wichtigen Kommunikationsvorgängen im Rahmen der Calas-Affäre analysiert werden. Zunächst wird die komplexe Veröffentlichungs- und Verbreitungsgeschichte von Voltaires *Traité sur la tolérance à l'occasion de la mort de Jean Calas* (1763-1764) einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Die von Voltaire eingesetzten Kommunikationsstrategien verknüpfen drei verschiedene Adressatenkreise (französische Herrschaftseliten, Pariser Publikum, das aufgeklärte Europa der Höfe) in je unterschiedlicher Reihenfolge, wobei die heterogenen Wirkungsmechanismen der sozial, räumlich und medial distinkten Teilöffentlichkeiten eine entscheidende Rolle spielten.

Anschließend soll die von Friedrich Melchior Grimm initiierte Subskription für den Kupferstich *La malheureuse famille Calas* (1765) anhand von bis jetzt unveröffentlichten Archivmaterialien analysiert werden, die eine exemplarische Synthese der Vermittlungsstrategien Voltaires darstellt und v. a. die Komplementarität der kommunikativen Praktiken in und außerhalb der *République des lettres* demonstriert.

**Experienz und Evidenz, Demonstration und Repräsentation.
Funktionen und mediale Strategien des Experiments in der
Vorlesungspraxis an der Universität Göttingen (1736-1799)**

Mein Vortrag untersucht die Bedeutung des Experiments für die akademische Wissenschaftskommunikation und –vermittlung am Beispiel der Universität Göttingen (1736-1799). Denn der Siegeszug des neuzeitlichen Experimentierens wird insbesondere dann deutlich, wenn man das Experiment nicht allein als exploratives, vielmehr als demonstratives Instrument der modernen Naturwissenschaften betrachtet, wenn man also neben der Forschungs- auch die Lehrpraxis untersucht (Wiesenfeldt). Im Zentrum meines Vortrags stehen deshalb die Funktionen des Experiments im wissenschaftlichen Vortrag, in dem es seltener der Entdeckung als vielmehr der wiederholten Darstellung und Repräsentation, ja Evidenz und Überzeugungskraft des Wissens dient, die im 18. Jahrhundert noch eng an die Persönlichkeit des Experimentators gebunden ist (Schaffer/Shapin).

Ausgangspunkt des Vortrags ist Hallers Revolution der Experimentalkultur, die die neuere Haller-Forschung herausgearbeitet hat: Hallers verfeinerte Methoden, „Beobachtungsgeist“ und „Erfindungskunst“, technische Geschicklichkeit und „reflexiv-manuelles“ Vorgehen sowie die Einbeziehung seiner Studenten am Seziertisch innovierten die Experimentalpraxis seiner Zeit (Steinke). Von Haller ausgehend verfolgt mein Vortrag die Experimentalisierung der Wissenschaften ab 1750 an der Georgia Augusta. Dafür analysiere ich bislang unedierte Material zu den Vorlesungen Georg Christoph Lichtenbergs über Naturlehre und Astronomie, die der Student J. F. Dyckerhoff 1796/97 an der Georgia Augusta besuchte und notierte. Der hohe Visualisierungsgrad der Vorlesung schlägt sich in diesem studentischen ‚Skizzenbuch der Experimentalphysik‘ wie in Hallers anatomischer Malschule nieder. Die Disziplinen übergreifende Häufung von Experimentalvorführungen zeigt die Reichweite der modernen Wissenschafts- als einer Experimentalkultur.

Im Vortrag konzentriere ich mich auf die erkenntnispraktischen, wissensperformativen, didaktischen und kommunikativen Funktionen des Experiments in den akademischen Collegia. Dieses Funktionsbündel bietet folgende Untersuchungsaspekte, die im Vortrag ausführlicher dargestellt werden:

- Demonstration, Verifikation, qualitative wie quantitative Reproduktion (hinsichtlich des Experimentators),
- Rezeption, Experienz und Evidenz (hinsichtlich der Zuschauer),
- Visualität, Performanz, Theatralität und Repräsentation (hinsichtlich des öffentlichen Laborraumes).

Ich zeige, dass das Experiment nicht allein als Wissensgenerator, sondern eben insbesondere als Wissenskommunikator und Vermittler die szientifische Weltsicht der Moderne prägt.

**Transnationale Karrieren.
Deutsche Naturhistoriker im London des 18. Jahrhunderts**

Die Bedeutung Großbritanniens für die deutsche Aufklärung ist immer wieder hervorgehoben worden, insbesondere die Funktion Großbritanniens als Modell politischer 'Freiheit', ökonomischer Prosperität und gemeinnützig orientierter Soziabilität. Umgekehrt jedoch wurde bisher wenig beachtet, in welchem Ausmaß deutsche Gelehrte im Zeitalter der Aufklärung entscheidende Entwicklungen in Großbritannien angestoßen und geprägt haben. Das vorgeschlagene Referat soll untersuchen, wie die von Albrecht von Haller angeregten Beziehungen Göttingens zur englischen Gelehrtenwelt zum Transfer spezifisch 'kontinentaler' Expertise in die britische Metropole führten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Karrierewege Göttinger Naturwissenschaftler, die nach 1780 entscheidende Positionen am Britischen Museum, der (späteren) British Library, und in den gelehrten Assoziationen Londons einnahmen.

Albrecht von Haller war einer der Gründungsprofessoren der Universität Göttingen, und seine Reputation half wesentlich, die Neugründung rasch auf der europäischen Landkarte der Naturgeschichte zu verankern. Haller baute auch vielfältige Kontakte nach Grossbritannien auf, insbesondere zu dem führenden Mediziner, königlichen Leibarzt und zeitweiligen Präsidenten der Royal Society John Pringle. Dies wurde unmittelbar fortgesetzt von der folgenden Generation Göttinger wie englischer Naturwissenschaftler: Insbesondere der Anatom Johann Friedrich Blumenbach baute diese auf der hannoversch-englischen Personalunion beruhenden transnationalen Gelehrtennetzwerke aus, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerhalb der europäischen Gelehrtenrepublik eine herausgehobene Stellung einnahmen und auf arbeitsteiliger Grundlage entscheidende Schritte zur Neubegründung insbesondere der Anthropologie als eigenen Wissenschaftszweiges leisteten. Über die engen Beziehungen Blumenbachs zu Pringles Nachfolger an der Spitze der Royal Society, Sir Joseph Banks, wurde eine Reihe von Göttinger Naturwissenschaftlern in die britische Hauptstadt vermittelt, die dort am königlichen Hof, in den Haushalten der aristokratischen *gentlemen-scholars* und an den öffentlichen Wissenschaftsinstitutionen wie dem Britischen Museum die naturhistorischen Sammlungen katalogisierten, ordneten und für den gelehrten Diskurs erschlossen. Göttinger Naturwissenschaftler wirkten jedoch nicht nur als Kuratoren, sondern auch als "Reisende" in Diensten Londoner Assoziationen, die neben der bekannten Rolle der Forsters in der Südseeforschung insbesondere Afrika und Arabien für die europäische Gelehrtenwelt erschlossen.

Dabei ergänzten sich die eher akademisch-universitär institutionalisierte deutsche und die in Londoner Assoziationen wohlhabender *gentleman-collectors* wie der Royal Society oder der Society of Dilettanti organisierte englische Aufklärung durch die Verschiedenheit ihrer Organisationsformen und Wissensinteressen: Waren deutsche Gelehrte auf die finanziellen und organisatorischen Ressourcen der Weltmacht Großbritannien angewiesen, so besaßen die englischen 'Virtuosi' weder die institutionellen noch die epistemologischen Voraussetzungen zur Kategorisierung, Analyse und konzeptionellen Weiterentwicklung der aus ihren Expeditionen, Sammlungen und Diskussionen hervorgegangenen Wissensmengen. So wurden zwischen dem späten 18. und dem frühen 19. Jahrhundert nicht nur die britischen Wissenschaftsinstitutionen auf den organisatorischen wie epistemologischen Stand der führenden kontinentalen Universitäten und Akademien gebracht. Vielmehr eröffneten sich so auch Karrieremöglichkeiten für Naturhistoriker aus bescheidenen sozialen Verhältnissen, die an den von etablierten Professorendynastien dominierten deutschen Universitäten schwerlich hätten reüssieren können. Wie das Scheitern von Reinhold Forster in England drastisch verdeutlichte, blieb jedoch der Erfolg in diesen transnationalen Gelehrtenkarrieren abhängig von der strikten Befolgung der durch Ehrbegriffe und Höflichkeits-Vorstellungen geprägten sozialen Codes, die die strikt hierarchisch strukturierten englisch-deutschen Gelehrtennetzwerke prägten.

**Der Gelehrte und der gemeine Nutzen –
Christian Wolff und Albrecht von Haller in ihrer grundlegenden Bedeutung für die
gemeinnützig-ökonomische und die Volksaufklärung**

Der Beitrag befaßt sich anhand der durch Christian Wolff und Albrecht von Haller gegebenen Beispiele mit dem neuen Wissenschaftsverständnis der Aufklärung, dem sich damit wandelnden Selbstverständnis der Gelehrten und dem neuen Blick auf das „Volk“. Alle diese Erscheinungen sind Teil eines Prozesses, in dem sich im gesamten deutschsprachigen Raum die gemeinnützig-ökonomische Aufklärung herausbildet, Vorstufe dessen, was um die Mitte des 18. Jahrhunderts als populäre Aufklärung entsteht und von den Zeitgenossen seit den 1780er Jahren als Volksaufklärung bezeichnet wird. Insbesondere will der Beitrag zeigen, dass das Zeitalter der Aufklärung nicht bloß im Zeichen von Wissen und Vernunft „an sich“ steht, sondern es auch die gesellschaftliche Exklusivität des Wissens beendet. Sich selbst genügende Gelehrsamkeit wird ebenso verächtlich wie Geheimwissen jeder Art; man bemüht sich, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zum allgemeinen Nutzen öffentlich zu verbreiten. Dafür sind Christian Wolff und Albrecht von Haller herausragende Beispiele. Ist die Erforschung der Naturgesetze bedeutsam für die Formung des aufklärerischen Weltbildes, so ist der Wille zur praktischen Nutzung der neuen Einsichten, wie er sich bei Wolff und von Haller äußert, ganz wesentlich dafür verantwortlich, daß die Aufklärung gesellschaftliche Dynamik entfaltet.

Der Beitrag will nachzeichnen, wie es für den Gelehrten spätestens während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts selbstverständlich wird, daß seine Wissenschaft „gemeinnützig“ zu sein hat, und wie sich entsprechend ein gebildetes Lesepublikum entwickelt, das zum eigenen „Nutzen und Vergnügen“ naturkundliche und naturwissenschaftliche Abhandlungen rezipiert. Wolff und von Haller sind wichtige Beförderer eines beim gebildeten Publikum entstehenden Interesses, das sich auf die Dinge des praktischen, alltäglichen Lebens richtet. „Anwendbarkeit“ oder „Nutzen“ werden zu entscheidenden Kriterien für die Publikationswürdigkeit etwa einer naturkundlichen Abhandlung. Die naturwissenschaftlichen Gelehrten, selbst die Philosophen, wenden sich der wichtigsten Erwerbsquelle, dem ersten Nahrungszweig des achtzehnten Jahrhunderts zu, der Landwirtschaft. Es ist mehr als eine Marotte, wenn Christian Wolff 1718 seine „Entdeckung der wahren Ursache von der wunderbaren Vermehrung des Getreides“ publiziert und damit großes Aufsehen erregt.

Der schlechte Zustand der Landwirtschaft wird zu einem zentralen Gegenstand der öffentlichen Diskussion, in deren Verlauf schließlich diejenigen in das Blickfeld der Aufklärer geraten, die in ihr tätig sind. Seinen unmittelbar praktischen Ausdruck findet dies vor allem in zahlreichen selbständigen und periodischen Schriften, die Vorschläge zur Verbesserung der Land- und Hauswirtschaft unterbreiten. Auch Albrecht von Haller ist unmittelbar an den Bemühungen beteiligt, naturwissenschaftliche Erkenntnisse auf die Landwirtschaft zu übertragen, ausdrücklich will er die „Großen“ – die Verantwortlichen für das Gemeinwesen – anregen, durch Versuche in der Ökonomie und in den Naturwissenschaften das „gemeine Beste“ zu befördern. Beispielhaft steht dafür der Titel der von ihm bevorworteten „Auserlesenen Sammlung zum Vortheil der Staatswirthschaft, der Naturforschung, und des Feldbaues“.

Livres, lettres, communication.**Les savants entre élaboration et circulation des savoirs dans la
Confédération helvétique du XVIII^e siècle.**

La production et la circulation de savoirs nouveaux sont un élément fondamental à l'intérieur de la République des Lettres aux XVII^e-XVIII^e siècles. A travers différents et parfois nouveaux moyens de communication, les érudits échangeaient entre eux non seulement des nouvelles connaissances, mais également des idées, des valeurs, et mettaient en place des méthodes originales d'acquisition des savoirs. Ce papier se concentre sur les érudits en tant que producteurs de savoir, sur leurs pratiques d'accumulation des connaissances et sur leurs stratégies communicatives, en particulier à travers la production, et l'impression, de textes écrits. A partir d'un exemple ponctuel, celui du médecin et naturaliste zurichois Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733), ma contribution voudrais proposer quelques lignes interprétatives générales. Scheuchzer est un intellectuel à multiples facettes : il a laissé un corpus significatif d'ouvrages (environ 300 publications, parfois sous la forme manuscrite), il a été rédacteur de publications en série, comme la *Nova literaria helvetica* (publiée de 1702 à 1715) et les *Seltsamer Naturgeschichten des Schweitzer-Lands wochentlich Erzählung* (publié de 1706 à 1708, et visant un public bourgeois cultivé). Il a pareillement essayé de promouvoir l'échange d'informations sur l'histoire naturelle de la Suisse à travers la diffusion d'un questionnaire, probablement la première tentative de ce type dans l'ancienne Confédération (la *Charta invitatoria / Einladungsbrief*, Zurich 1699). Il était en même temps en rapport avec plusieurs académies savantes (la Royal Society entre autres), ainsi qu'un personnage de premier plan à l'intérieur de l'activité d'associations semi secrètes comme la *Gesellschaft der Wohlgesinnten*, où étaient discutés différents thèmes, de la politique à la science. Grâce à ces multiples aspects de son activité intellectuelle, Scheuchzer peut être considéré comme un « grand communicateur ». De ce fait, ce savant est un point de départ très intéressant et même presque inévitable pour l'analyse de la communication et de la circulation des savoirs (écrits) dans la Confédération entre la fin du XVII^e et le XVIII^e siècle, entre époque baroque et Lumières. A travers son exemple, je voudrais esquisser un paradigme général du fonctionnement des échanges des savoirs, et des stratégies des érudits, en mettant en évidence au moins trois aspects qui me semblent centraux. Le premier concerne la production d'un savoir écrit (sous la forme de livres, d'articles) et son rapport avec la correspondance, qui est en même temps un *input* pour l'élaboration de connaissances, pour le travail de recherche des savants, ainsi qu'un moyen de distribution d'informations, des publications. La question est de comprendre quel était son rôle dans ces échanges, et quels réseaux se mettaient en place lors qui s'agissait de transmettre des livres, des articles, des publications en série, etc. En particulier, il est nécessaire de considérer les rapports entretenus par les savants avec les académies, les sociétés savantes, les influences et le rôle des contacts qui se développaient par le biais de ces institutions. Deuxièmement, il s'agit de voir quelles étaient les stratégies de communications et de circulation des connaissances entre les élites urbaines et les élites « périphériques », et, en même temps, comment fonctionnait le *transfer* des connaissances en dehors de ces groupes dans l'ancienne Confédération. Comme troisième point, ce seront les dynamiques et les stratégies de la communication entre l'Europe et la Confédération à être prises en considération.

**Albrecht von Hallers Position und Engagement
als republikanischer Magistrat und Bürger im Umgang mit der höfischen Welt**

*Je ne serais point insensible aux applaudissements
de mon siècle, mais s'il faut en être privé,
je me consolerais par le bien qu'il m'est donné de faire.*

Haller

Zum Thema des Gelehrten im Dienste des Staatswohls soll einerseits Hallers Wirken als Wissenschaftler, als berühmter Exponent der Universität, aber auch, wie die zahlreichen brieflichen Kontakte zeigen, als einflussreicher, angesehener Berater gezeigt und andererseits seiner Tätigkeit als Magistrat und verantwortungsbewusstem Bürger „in dem Dienste meiner Republic“ nach dem für viele Zeitgenossen unverständlichen Entschluss, nach Bern zurückzukehren, nachgegangen werden.

Göttingen

Wie bewegt sich Haller in der höfischen Umgebung, nicht nur als Wissenschaftler, sondern als Persönlichkeit, aufgeklärter Zeitgenosse, Beamter, als aktiver und passiver Netzwerker, als Nutzer des Wissenstransfers? Auffallend sind die zahlreichen Kontaktnahmen, die Anfragen auf staatspolitischem und ökonomischem Gebiet, die an Haller herangetragen werden, immer voraussetzend, dass er als Anatom, Physiologe, Botaniker, auch da kompetent ist.

Der Aufbau der meisten Beziehungen, des internationalen Netzwerkes findet vom Zentrum Göttingen aus statt. Göttingen mit seiner auf Wunsch eines Monarchen, von Georg III. König von England, der in Hannover als Kurfürst in Personalunion regiert, errichteten Universität, geplant von tüchtigen Beamten, mit Filiationen an die Höfe von Hannover, nach Braunschweig, Kassel, Celle, Stuttgart, Petersburg, Stockholm, Dresden, Kopenhagen, Turin, oft gegründet auf Beziehungen mit ehemaligen Repräsentanten bei Hof, Erziehern, Historikern, Juristen, Ärzten.

Haller pflegt seine Beziehungen zu Fürstenhäusern oder initiiert sie sogar durch Übermittlung oder Widmung eigener Werke, meist Gedichten oder Staatsromanen, dem König von Dänemark, der Königin von Schweden, dem Bischof von Brixen, dem Generalgouverneur der österreichischen Lombardei, dem Erbprinzen von Braunschweig. Auch die erste Ausgabe der schweizerischen Flora wird an Botanik interessierte Adlige verschickt, den Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, den Prinzen von Wales. Haller hat Umgang mit königlichen und bischöflichen Leibärzten, hohen Beamten, Vertretern am Reichskammergericht, höfischen Beratern, Regierungspräsidenten, Gesandten beim Reichstag, Staatsministern, Reichskanzleipräsidenten und was der Titulaturen mehr sind.

Er vermittelt und empfiehlt Stellen suchende Ärzte und Erzieher an den schwedischen und den englischen Hof, an eine russische Industriellenfamilie. Aus Stockholm und Dresden wird er mehrheitlich um Rat angegangen zur Verbesserung der medizinischen Ausbildung, aus Braunschweig, dem Kurfürstentum Sachsen, vom Bischof von Salzburg zur Hebung des Erziehungswesens. Er gibt und erhält Auskunft in Staatsrecht, Rechtsphilosophie und -geschichte in und aus Frankfurt, Göttingen und Hannover, diskutiert ausführlich über die ideale Staatsform, Republik oder Monarchie, in konkreten Ländervergleichen des Herzogtums Württemberg und der Republik Bern. Zahlreich sind die Konsultationen zu

Ökonomisch-praktischen Fragen, zur Viehseuche aus Holland, zu Ackerbau, Weinbau und Bienenzucht vom Abt in Adelburg (Württemberg), zu Bodenschätzen, Metallverarbeitung, Getreideknappheit und Klimaveränderungen aus Schweden. Dank seiner Beziehungen erhält Haller auch konkrete Aufträge, die Vermittlung einer Geldanleihe bei der Wiener Stadtbank für Bern und umgekehrt das Gesuch um eine Staatsanleihe in Bern aus Schweden.

*Vor grosse gelehrte ist mehr in der Monarchie
als in der Republicen zu hoffen.*

Johann Daniel Schöpflin

Bern

War es Heimweh, war es das Pflichtbewusstsein, der Familie einen Platz im regierenden Patriziat zu sichern? Haller hat sich sicher spätestens nach seiner Ernennung in den Grossen Rat, obwohl in Bern zwar nur der Sohn eines Sekretärs und der Schwiegersohn eines Kaufmanns, innerlich darauf vorbereitet, zu niedrigeren Bedingungen als in Göttingen in seine Heimatstadt, „la patrie“, zurückzukehren. Er ist sich seines Ruhms, seiner Wirkung auf die Zeitgenossen, für die er den Erkenntnisstand der Epoche verkörpert, bewusst. Trotzdem: Auch während seiner Lehrtätigkeit an der Universität, dem Aufbau des botanischen Gartens und seinen Forschungen ist er bestens informiert über Geschehnisse und Konstellationen im politischen Bern. Sein viel belächelter Dienst im Rathaus, erste Stelle im bernischen Staatsdienst nach seiner Rückkehr, rüstet ihn für seine späteren Sondermissionen, Inspektionen, Gesandtschaften, Kommissions- und Vermittlungstätigkeiten. Er protokolliert bei allen Sitzungen der beiden Räte, hört und sieht alles, hat Zugang zu Dokumenten, zum Wissen um die Geschäfte, die Vorgänge in der Republik: In der Innenpolitik die Bürgerbesatzungen, die Erneuerung der Wahlmodalitäten zum Erhalt und zur Erweiterung der regierenden Schicht, in der eidgenössischen und internationalen Politik, die Genfer und Toggenburger Wirren, der österreichische Erbfolge- und der Siebenjährigen Krieg, die Kapitulationsverträge mit Frankreich und Sardinien. Haller findet, prädestiniert durch seine Beziehungen zum englischen, schwedischen, dänischen und preussischen Hof und zu zahlreichen deutschen Fürstentümern, in verschiedensten Missionen im Dienst des Staats Verwendung.

Zugleich liebt er die praktische Arbeit des Magistraten, den Einsatz für das Erziehungs- und Bildungswesen, für die Verbesserung von Gesundheit und Hygiene durch Impfung und Bekämpfung der Viehseuchen, für die Bewältigung ökonomischer Probleme wie der Getreideversorgung, der Salzgewinnung, der Salinengeschäfte, der Installation von Manufakturen, der Seidenraupenzucht.

„Endlich erhielt ich die Landvogtei von Roche, bezw. die Salzdirektion, weil niemand ausser mir sich um die Stelle bewarb. Sie bringt mir mittelmässige Einkünfte, aber dafür sehr viel Musse ... und die Hoffnung, mich um das Vaterland verdient zu machen.“

Haller beschafft sich die Informationen direkt oder sie werden ihm angeboten, er braucht sie zur Ausübung seiner magistralen Tätigkeit. Er findet genauso Gefallen an der praktischen, effizienten Arbeit in Roche und Aigle wie an seiner Forscher- und Lehrtätigkeit und am Gelehrten-dasein in der Studierstube. Auch da ein Doppeltalent: „Tout m’amuse et me plaît“ (1762).

Korrespondenz, Sammlung, Bücher.**Die Figur des Gelehrten und die Zirkulation von Wissen um 1700**

Der Jesuit Athanasius Kircher (1602-1680) reihte sich zu Lebzeiten unter die herausragenden Persönlichkeiten der Gelehrtenwelt. In der römischen Ordenszentrale, wo er seit 1633 einen Lehrstuhl für Mathematik und orientalische Sprachen innehatte, widmete er sich der Wissenschaft in ihrer ganzen Breite. Seine Forschungen reichten von Magnetismus, Optik und Akustik bis zu Statik, Astronomie, Musik, Mathematik und Medizin; für Wissensgebiete wie die Geologie, Sinologie oder Ägyptologie waren seine Untersuchungen grundlegend, so dass er bis ins 20. Jahrhundert als frühneuzeitlicher Begründer dieser akademischen Disziplinen galt. Dieser Ruf verdankte sich jedoch weniger der anhaltenden Gültigkeit seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse – denn diese wurden bereits von Zeitgenossen teilweise heftig kritisiert – als vielmehr seinem Versuch, an einer Universalwissenschaft festzuhalten und gleichzeitig Methoden und Ergebnisse der jüngeren Forschung in seine Analyse zu integrieren.

Prestige und Renommé von Wissen spiegelt sich bei Athanasius Kircher am deutlichsten in der ihm als einzigem unter den Zeitgenossen zuerkannten Fähigkeit, die Hieroglyphen lesen und verstehen zu können. Verständnis und Kenntnis dieser ältesten ägyptischen (Zeichen)Schrift galten seit der Antike und seit deren Erneuerung in der Renaissance als Schlüssel zur Weisheit, als deren Quell Ägypten stets angesehen worden war.

Doch worauf basierte das Ansehen, in dem Kircher zeitlebens stand? An seiner Person oder an seinem Wissen? Stand und fiel es mit der Figur des Gelehrten, d.h. ging es mit dessen Tod zwangsläufig unter oder überdauerte es ihn?

Anhand eines der umfassendsten Wissensbestände, die ein Gelehrter im 17. Jahrhundert anlegte, sollen die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen der Herstellung und Zirkulation von Wissen untersucht werden. Dabei sollen drei Aspekte im Vordergrund stehen, die Kirchers Umgang mit Wissen, seine Evaluation sowie Verbreitung kennzeichneten. Die Gelehrtenkorrespondenz, die Sammlung im *collegio romano* sowie seine Publikationen.

1. In der erhaltenen Korrespondenz des Athanasius Kircher lassen sich zahlreiche, ja zahllose Kontakte zu Angehörigen der *respublica litteraria* nachweisen. Dabei erweist sich die Korrespondenz hinsichtlich konfessioneller, wissenschaftlicher und erkenntnistheoretischer Positionen als beachtlich unvoreingenommen, obwohl Kircher selbst ja eindeutige Positionen vertrat.

Als Briefverfasser ist die Frage nach der Bedeutung des Gelehrten in der Korrespondenz obsolet. Ohne Gelehrten keine Korrespondenz. Auf die Frage nach dem in Gelehrtenkorrespondenzen verhandelten Wissen lässt sie sich möglicherweise nicht ganz so schnell und eindeutig beantworten.

2. Kircher wurde kurz nach seiner Ankunft in Rom mit der Sammlung des Jesuitenkollegs betraut. Unter seinen Händen wuchs eine vornehmlich aus Gemälden eminenter Ordensangehöriger bestehende Sammlung zu einem Ort des Wissens heran. Hier versammelte er Artefakte, die Ordensbrüder aus der ganzen Welt nach Rom brachten oder sandten, beobachtete mit den neusten Instrumenten Natur und Universum und führte schliesslich Experimente durch. Die *domus Kircheriana*, wie die Sammlung bald genannt wurde, war jedoch kein Geheimlabor eines Forschers, sondern galt dem gelehrten Europa als Höhepunkt einer jeden *Grand Tour*, die nach Rom führte. Hier empfing Kircher Angehörige der Royal Society (John Evelyn) ebenso wie Papst Alexander VII. oder die nach Rom übersiedelte Christina v. Schweden.

Doch die Sammlung erklärte ihr Wissen den Besuchern nicht von sich aus – weder als soziale Praxis, noch als Vermittlung. Kircher agierte hier immer als „Kämmerer“, der seinen Gästen die Wissenskompilation sprichwörtlich erschloss, indem er es durch Kombination und Präsentation als Wissensordnung erst verständlich machte.

3. Kircher brachte sein Wissen in über 40 grossteils monumentalen Publikationen zum Druck. Damit übertrug er sein Wissen in eine andere Form und in ein anderes Medium, in das gedruckte Buch. Aufwand, Kosten sowie künstlerische und mediale Umsetzung sind dabei gleichermassen eindrücklich, so dass die Publikationen Kirchers buchhistorisch zu den herausragenden Druckwerken der Wissenschaften des 17. Jahrhunderts gezählt werden müssen. Die Überführung des Wissens ins gedruckte Buch berührt das Verhältnis von Gelehrtem und dessen Wissen in seinem Zentrum; es entgrenzte dieses, mobilisierte es und machte es somit teilweise unabhängig von seinem Autor. Dies war möglicherweise der Preis für eine weite Verbreitung des Wissens. Dementsprechend erhält das Wissen im Buch seine Überzeugungskraft nur noch bedingt durch die Figur des Gelehrten, und andere Strategien der Evidenzherstellung und der Wissensordnung und -sicherung treten an dessen Stelle.

Das Referat geht von einem herausragenden Forscher und Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts aus, untersucht dabei das Verhältnis zwischen kulturellen Praktiken des Wissens und der Figur des Gelehrten, um in einem zweiten Schritt die Bedeutung dieses Verhältnisses zu analysieren, indem es auf seine Gültigkeit nach dem Tod des Gelehrten hin befragt wird. Das Nachleben des Kircher'schen Wissens dient gewissermassen als Lackmustest, um die Bedeutung des Gelehrten für die Herstellung, Sicherung und Verbreitung von Wissen und Wissenschaft zu reflektieren. Damit soll ein Beitrag geleistet werden zu einem voraufklärerischen Wissens(chäfts)verständnis sowie den gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen der Wissensherstellung und -zirkulation um 1700.

**Les desseins usurpés:
la réception des écrits d'Albrecht von Haller en France.**

Le cas des échanges intellectuels d'Albrecht von Haller avec la scène savante française éclaire la question de la communication au sein de la République des Lettres sous trois angles différents. Il convient tout d'abord d'identifier les vecteurs qui permettent la transmission des écrits de Haller vers la France. L'auteur, acteur de la diffusion de ses travaux, mobilise des réseaux savants qui mettent en œuvre des supports matériels identifiables, à savoir des publications écrites et des échanges d'ouvrages, ainsi que des moyens immatériels fondés sur la transmission orale. Les correspondants français de Haller font en effet régulièrement allusion au fait que ses travaux sont le sujet de conversation dans les cercles savants et les salons parisiens. Les supports et les formes de diffusion des travaux de Haller en France soulignent donc à la fois la permanence du modèle ancien qu'est la République des Lettres mais aussi les transformations qui accompagnent l'intensification des échanges au XVIII^e siècle. Les modes de présentation et d'insertion des écrits scientifiques de Haller dans les périodiques savants tels que le *Journal de médecine, chirurgie et pharmacie, etc...*, font ressortir les usages informatif, discursif ou de recension de ces organes qui se multiplient à l'époque. Toutefois, journaux et revues s'articulent fortement avec les réseaux épistolaires qui servent de relais à la transmission d'idées étrangères dans les cercles français. Parallèlement aux circuits de librairie, la distribution des ouvrages dans un espace étranger suit la logique réticulaire de la sociabilité savante. Elle emprunte les voies d'échanges personnels guidés par des liens d'amitié et de reconnaissance académique honorifique qui illustrent la complémentarité entre les institutions académiques et les échanges plus informels de la communauté des Républicains des Lettres.

Le second point que nous entendons développer consiste dans l'étude de la réception des écrits de Haller en France. Là encore, seule une lecture combinant les recensions faites dans les journaux et les jugements appréciatifs contenus dans la correspondance française de Haller permet de cerner la nature des réactions que suscitent ses travaux. L'accueil des écrits génère des manifestations de sociabilité car nombre de lecteurs éprouvent le besoin d'exprimer personnellement leurs réactions à Haller. Ces réactions individuelles constituent néanmoins peut-être l'aspect le plus formel de la réception des travaux de Haller en France. En réalité, la transmission de ses écrits consiste dans l'articulation d'une phase d'accueil, à laquelle succède une phase de sélection puis d'appropriation d'une partie des idées de l'auteur comme le montrent les thèmes des dissertations de médecine des étudiants parisiens, ou l'insertion de certains de ses travaux dans des ouvrages de compilation. Les publications françaises et les traductions des textes scientifiques opèrent des raccourcis et s'accompagnent aussi de commentaires de celui qui prend en charge l'édition. Ce processus qui s'achève par l'intégration dans le cadre mental de l'espace d'accueil caractérise la forme de transfert culturel la plus aboutie.

Si la fin de tout travail intellectuel consiste dans une phase de communication, elle implique pour l'auteur une perte de contrôle des usages qui sont fait de ses écrits. Dès lors, il est utile de s'interroger sur les réactions du savant confronté à l'instrumentalisation de ses travaux. Si l'auteur n'est pas toujours acteur de circulation de ses écrits, il tente le plus souvent de garder la main mise sur ce qu'il estime être l'authenticité de leur signification. C'est ainsi qu'il faut comprendre l'attitude de Haller qui s'attache à connaître le parcours de ses écrits en France. Cet intérêt se matérialise par la rédaction dans les *Göttingische Gelehrte Anzeigen* de comptes rendus critiques des éditions et des publications françaises de ses propres écrits. Contre les appropriations de mauvais aloi de ses idées, il s'efforce à en restituer le sens et les intentions premières et pour ce faire, il n'hésite pas à l'occasion à faire appel à des savants italiens, issus d'un espace tiers. Par ailleurs, Haller, écrivain, est conscient des interférences culturelles qui peuvent entraver le bon accueil de ses pièces dans l'espace de réception

français. C'est pourquoi, bien qu'il ne soit pas toujours l'initiateur des traductions françaises de ses ouvrages, il se révèle être un juge exigeant de leur qualité.

La diffusion de travaux scientifiques ou littéraires dans un espace étranger cristallise donc des enjeux de contrôle des réseaux de distribution et de contrôle du savoir. L'étendue des réseaux épistolaires entretenus par Haller avec ses contemporains français offre un tableau tout en nuances des relations savantes au sein de la République des Lettres, cette construction idéale dont la vocation de cohérence et d'unité ne peut masquer les ambiguïtés. En ce sens, les formes de la communication savante entretenue par Haller avec la France constituent à nos yeux une étude de cas riche d'enseignements pour évaluer la complexité des pratiques de communication de la République des Lettres, loin de l'image un peu simplificatrice que l'on a pu en proposer.

**Evidenzen, Experimente, Darstellungsformen –
Praktiken des Demonstrierens in der Kontroverse
Hamberger-Haller über den Atemmechanismus**

Mit der Iatromechanik Georg Erhard Hambergers und der Experimentalphysiologie Albrecht von Hallers stehen sich um 1750 zwei nicht kompatible Konzeptionen des Forschens gegenüber. Die Kontroverse, die zwischen den beiden Professoren entstand, wurde auch als Rivalität zwischen dem alten akademischen ›Machtzentrum‹ Jena und der neuen Göttinger Universität angesehen. Was im Zusammenhang mit der Kontroverse bislang jedoch weniger in den Blick gekommen ist, sind die epistemischen, methodologischen sowie autoritätstheoretischen Voraussetzungen des Demonstrierens von Wissensansprüchen, die den Ansätzen der beiden Kontrahenten zugrunde liegen und die sich auch in deren jeweiligen Darstellungsformen äussern. Bezeichnend ist etwa, dass beide Forscher in ihren textuellen Darstellungen ›Demonstrationen‹ vorführen, jedoch von unterschiedlichen Evidenzkonzepten – mathematische Evidenz (Hamberger) vs. ›moralische‹ Evidenz (Haller) – ausgehen: Im ersten Fall werden mechanische Gesetze angewendet sowie hypothetische Bewegungsmodelle konstruiert, welche die Atemmechanik simulieren, im zweiten Fall werden neue Formen vivisektorischer Experimente produziert. Ein Stein des Anstosses für die Kontroverse liegt dabei darin, dass Haller den Weg über die mechanischen Demonstrationen in der Physiologie als nicht konsensfähig (*adsensio*) betrachtet. Dies zeigt, dass es in den Darstellungsformen vor allem auch um Überzeugungsstrategien beziehungsweise um Mittel zur Erzeugung von Evidenz und Konsens geht.

In seinen Experimenten zur Atmung überprüft Haller im Wesentlichen zwei Aspekte: 1. ob die Zwischenrippenmuskulatur den Brustkorb senkt, wie Hamberger behauptet, oder aber hebt, wie Haller für richtig hält, so dass deren Bewegung für das Ein-, nicht aber für das Ausatmen verantwortlich ist; 2. ob die Pleurahöhle, d.h. der Raum zwischen Rippenfell und Lunge, Luft enthält, wie Hamberger ebenfalls behauptet und Haller dagegen verneint. In dem Referat wird gezeigt, welche Strategien der Evidenzherstellung Hamberger und Haller in ihren Texten verwenden und wie sie dabei ihre jeweiligen Wissensansprüche ›demonstrieren‹. Dabei ist besonders die Verwendung des Begriffs der *demonstratio* zu betrachten: Während er bei Hamberger eine geometrisch-mathematische Konnotation annimmt und mit einer rationalistischen Konzeption von *scientia* konform geht, wie sie etwa im Wolffianismus propagiert wird, ist bei Haller zu zeigen, dass sein Verständnis der Begriffe *démontrer* und *évidence*, die er in seinen gedruckten Experimentalprotokollen verwendet, an das ›Beweisverfahren‹ der frühneuzeitlichen Anatomen anknüpft, als diese neue Wissensansprüche gegen die Ansichten der antiken Autoren geltend machten und in ihren Texten darstellten. Ziel ist es, die Kontroverse aus der Sicht der Darstellungsformen beziehungsweise der Darstellungsmittel und der Weisen des Argumentierens zu beleuchten, um anhand eines Beispiels einerseits die Kontinuitäten, andererseits aber auch den epistemischen Wandel in der physiologischen Forschung um 1750 anzuzeigen.

Quellentexte

Albrecht von Haller, *Mémoire sur plusieurs phénomènes importants de la respiration; Fondé sur les Expériences.*

In: Ders., *Sur la formation du coeur dans le poulet, sur l'oeil, sur la structure du jaune, etc.* [...], Lausanne 1758.

Ders., *De respiratione experimenta ad gallicam editionem a. 1758* [...]. In: Ders.: *Opera minora*, Bd. 1, Lausanne 1762.

Ders., *Opuscula Sua Anatomica De Respiratione De Monstris aliaque minora. Recensuit, emendavit, auxit*

Aliqua inedita novasque icones addidit Albertus v. Haller. Göttingen 1751.

Ders., *Mémoire sur une Controverse au sujet de la Respiration.* In: *Nouvelle Bibliothèque Germanique*, Avril, May & Juin 1748, S. 412-428.

Georg Erhard Hamberger, *De respirationis mechanismo et usu genuino Dissertatio*, Jena 1749.

Haller als Denker des Glaubens

1772 veröffentlichte Albrecht von Haller seine *Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung*. Er vertrat darin die Lehren von der Göttlichkeit der Sendung Jesu, von dessen göttlicher Natur und von der durch ihn stellvertretend erbrachten Genugtuung (Satisfaktion). Haller reagierte damit auf die Kritik und die Deutung traditioneller christlicher Dogmen in der französisch- und in der deutschsprachigen Aufklärung.

Haller bezeichnete die Bibel als seine einzige Theologie. Das war nicht immer so gewesen. Der junge Haller hatte als kritischer Geist das Vertrauen in die Schrift erst wiedergewinnen müssen. Es geschah dies nicht in der Weise einer pietistischen Bekehrung, sondern auf dem Weg rationaler Klärung. Haller las die Bibel mit gesundem Menschenverstand, mit den Augen des Naturwissenschaftlers, des Historikers und des Dichters. Nur so konnte er beispielsweise in den Schöpfungsgeschichten ein Stück Poesie sehen.

Anders verhielt es sich mit der Auferstehung Jesu, deren Tatsächlichkeit er nach eingehenden Studien (Humphrey Ditton) für unumstösslich gewiss hielt. Damit erst gewann er Boden unter die Füße. Nur wenn die Historizität der Auferstehung Jesu feststand, hatten nach ihm auch die drei eingangs erwähnten offenbarungstheologischen Aussagen Bestand. Nur dann auch gab es für den Menschen Hoffnung. Denn dass der Mensch, weil von Natur böse, erlösungsbedürftig sei, war für Haller nicht bloss ein Dogma, sondern existentielle Erfahrung.

Hallers „Theologie“ ist nicht zufällig der wohl am wenigsten beachtete Aspekt seines Werks. Er scheint auf diesem Gebiet schon zu Lebzeiten ins Abseits geraten zu sein. In meinem geplanten Referat soll es nicht um eine „Ehrenrettung“ gehen, sondern um den Versuch, Haller im Kontext zeitgenössischer Kontroversen konsequent als *Denker* des Glaubens zu verstehen, der Rationalität und Orthodoxie in unverwechselbarer Weise miteinander verband.

**Das Schreiben von Naturgeschichte als Kompilation.
Zur Funktion von Reiseberichten im epistemischen Prozeß einer empirischen Disziplin**

Ziel des Beitrags ist es, das Arbeiten mit Reiseberichten und Länderbeschreibungen als unverzichtbaren Informationsmedien in den Wissensbildungsprozeß der sich empirisch definierenden Naturgeschichte einzusetzen. Die Kluft zwischen dem Anspruch der Naturgeschichte auf Augenzeugenschaft einerseits und seiner in der Regel begrenzten Einlösbarkeit andererseits war oft nur durch das Heranziehen von Reiseberichten zu überbrücken. Komplementär zu den Objektarchiven der Naturalienkabinette dienten sie als Sammlungen schriftlich kolportierter Information, aus denen ein wesentlicher Teil des für das Schreiben von Naturgeschichte erforderlichen Materials bezogen wurde.

Während sich Verfasser v.a. naturhistorischer Länder- und Reisbeschreibungen mit Hilfe spezifischer Verfahren der Authentifizierung selbst oder gegenseitig Glaubwürdigkeit attestierten, oblag dem gelehrten Benutzer die Pflicht expliziter oder stillschweigender Quellenkritik, entweder durch Abgleichen eines neuen Berichts mit dem vorhandenen Schrifttum oder durch Extrapolieren von Glaubwürdigkeitsspannen aus dem Bestand des als gesichert geltenden Wissens. Einerseits wird also das für Verfasser und Leser von Naturgeschichte gleichermaßen relevante Problem der Beglaubigung kolportierter Information zu diskutieren sein, andererseits soll die Lektüre von Itineraria und Topographien, das Anfertigen von Exzerpten und die Kompilation eines die eigene Argumentation legitimierenden Materials in den Arbeitsprozeß ausgewählter Naturhistoriker des 18. Jahrhunderts zurückverfolgt werden.

**Illustrious Connections and Scholarly Reputation in the Republic of Transalpine Letters:
The Italian Topography of Albrecht von Haller**

Swiss scientists and naturalists had a wide network of relationships in eighteenth-century Italy, amply documented in the wealth of correspondences between high-profile Swiss men of letters and science, such as Charles Bonnet and Albrecht von Haller, and their Italian colleagues across the Alps. Thanks to the series of studies devoted to Albrecht von Haller's oeuvre in *Studia Halleriana*, and in particular, Volume IX, *Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung*, scholars have access to a scrupulously assembled set of research tools that accurately chart the number of Haller's correspondents, their origin, geographical location, professional and social position in the Republic of Letters. This material, bolstered by any number of recent studies on the reception of Haller's ideas, offers the ideal platform from which to study the social, political, and professional profiles of Haller's correspondents in Italy. While career paths, reputation, success, and mentor/protégé relationships were more clearly defined and easier to chart in France or England through structures such as academies and universities centered in London and Paris, the Italian case was entirely different. Career and social movement varied greatly from one intellectual context to the next. For example, a scholar from Naples and a scholar from Bologna experienced very different professional and social relationships by virtue of their adherence to the dictates of local academic practices and customs, not to mention the greater or lesser extent to which the Church exercised control over knowledge production in their particular center of Enlightenment activity.

Albrecht von Haller corresponded with numerous scholars residing in various enlightenment centers on the Italian peninsula, as did Charles Bonnet. Yet depending on each scholar's particular local context, the relationship with Haller was of varying usefulness or influence. This paper proposes answers to the following questions: What did it mean for the Italian republic of letters to correspond with a Swiss scientist of the stature of Albrecht von Haller in the 18th Century? To what extent did such transalpine relationships enhance or detract from the standing and status of Italian *savants* residing anywhere from Venice, to Bologna, to Torino, to Rome, or to smaller centers such as Rimini? How and why did scientists from various Italian centers of enlightenment seek epistolary relationships with Haller or other Swiss men of science and culture in the Republic of Letters? How was the Swiss connection evaluated by local Italian academies and universities in contrast, for example with similar relationships with French or English academies and scholars? To what extent were contacts sought with both Haller and Bonnet? How did the relationship with one or the other differ, or was there a certain amount of conflation of the two great scientific figures of the Swiss enlightenment? How did translations of their work into Italian affect the flow of ideas? How did the reputation of Italian men of science such as Galileo, Malpighi, Falloppio, etc. enhance the status of the Italian scientific community in the minds of Swiss scientists? What was the nature of the triangular relationships that developed, i.e., Bern, Padua, Leyden, or Bern, Rimini, Vienna.

This paper will present a series of case studies as a means of addressing these questions. The career of Leopoldo Marcantonio Caldani, for example, was very much affected by Caldani's relationship with Haller and his adherence to Haller's physiological doctrine on irritability. While his career suffered adverse effects in Bologna due to his association with Haller, that same association won for him praise and new professional prospects first in Venice and later in Padua where he was offered the chair of anatomy upon Morgagni's death. While much is known about Caldani, he has never before been studied as an adherent of the Republic of Letters whose career hung in the balance of a number of overlapping personal and professional relationships. The transmission of not only knowledge, but professional contacts from one generation to the other, i.e., from Morgagni to Caldani, was crucial. The high status of Haller's professional relationship with Morgagni served Caldani well.

Here, in the scientific communities of Padua and Bologna, close in geographic proximity, but distant in terms of academic practices and traditions, the relationship with Haller, for example, is cast in a wholly different light, as was its effect on the rise or fall of an academic career such as Caldani's.

While Caldani's relationship with Haller has received scholarly attention, Haller's relationship with Giovanni Bianchi of Rimini has not. While Bianchi never reached the status of a Caldani, though he moved in the same circles and was, by all accounts, equally gifted, his bid for a position in a first-tier university never came to fruition. Instead, Bianchi ended up at the University of Siena, a position he left acrimoniously after three years over the backward practices of his colleagues and their unwillingness to follow his anatomical teachings. I have been working on Bianchi's relationships with men of science and letters in Austria, England, and Holland, and will begin looking at his relationship with Albrecht von Haller for this project. Between 1755 and 1766, Bianchi and Haller exchanged 60 letters. This correspondence will be studied to ascertain the scientific, professional and personal value of this relationship, and how it measured up to the other epistolary relationships in his network, not to mention the extent to which the epistolary networks of Haller and Bianchi overlapped.

Lastly, Haller's epistolary relationship with lesser known Italian men of letters and science will also be examined to evaluate the role of such a relationship in the lives of men with very disparate levels of fame. Relations with the correspondents Ignazio Somis, Carlo Allioni, and Giambattista Bassani will be studied for this part of the paper.

**Albrecht von Haller als Bibliothekar:
Suchen und Finden im Bücherkosmos**

Als Dichter, Gelehrter, Universitätslehrer und Staatsmann zählte Albrecht von Haller zu den wichtigsten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. Angesichts seiner vielfältigen Aktivitäten wurde dem Umstand, dass Haller für ein knappes Jahr auch als Bibliothekar der Bibliotheca civica seiner Heimatstadt gewirkt hat, bisher kaum beachtet. Bücher und Bibliotheken sind jedoch zentrale Elemente von Hallers privatem wie gelehrtem Leben, sein Umgang mit Büchern immer bestimmt von der «Be-Nutzung», dass heisst Sammeln und Ordnen, Ordnung war gemäss Haller ein bestimmender Erfolgsfaktor seiner wissenschaftlichen Arbeit. Die Bibliothek ist der Ort der Ordnung und Verortens von Büchern und Wissen par excellence. Untersucht wird, inwieweit Hallers gelehrte Arbeitspraxis sich in seinem Amt als Bibliothekar niederschlägt und ob und wie er «praktisch» auf neue bibliothekstechnische Herausforderungen (u.a. veränderte systematische Ordnungen, Findmittelorganisation) und Anforderungen (Anschaffungen, Benutzung) reagiert. Gleichzeitig wird Hallers Wirken als Bibliothekar in Bern in Bezug gesetzt zu zeitgenössischen Reflexionen zum Amt des Bibliothekars und Entwicklungen im Bibliothekswesen der Frühaufklärung, allen voran der Universitätsbibliothek Göttingen.

Patrone, Broker und Diener in der schottischen Aufklärung

Obwohl die internationale Forschung zur schottischen Aufklärung auch heute noch gerne auf Methoden und Fragestellungen der älteren Biographie- und Ideengeschichte zurückgreift, haben sich in der jüngsten Zeit vor allem wissenschaftliche Ansätze bewährt, die diese Perspektiven miteinander verbinden und sozialgeschichtlich erweitern. Im Einklang mit einer neuen „Sozialgeschichte des Wissens“ (P. Burke) wird heute vor allem den spezifischen historischen Bedingungen der Produktion und Verbreitung aufgeklärten Wissens eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Während dabei die Buch- und Verlagskultur des 18. Jahrhunderts zunehmend in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rückte, blieb hingegen die Frage nach der Rolle sozialer Netzwerke für den Aufstieg und die Legitimation von Wissen und Wissenschaft weitestgehend unberücksichtigt.

Im Unterschied zur traditionellen These etwa Franco Venturis besteht in der heutigen Forschung grundsätzlich Einigkeit darüber, dass es im Schottland der Aufklärung keine „sozial freischwebende Intelligenz“ gegeben hat, die als „eine relativ klassenlose, nicht allzu fest gelagerte Schicht im sozialen Raum“ (K. Mannheim) unabhängig von gesellschaftlichen Gegebenheiten agitierte: Die bürgerlichen Aufklärer rekrutierten sich zum Teil aus Berufsfeldern mit enger Staatsbindung und waren durch Geburt, Heirat oder Besitz mit der aristokratischen Führungsschicht eng verbunden. Im Gegensatz zu London oder Paris gab es in Edinburgh auch keine „Grub Street“-Schreiber, die weder über eine Stellung noch über eine Sinekure verfügten und allein von ihrer Feder zu leben versuchten. Als Universitätsprofessoren, Kleriker, Staats- oder Verwaltungsbeamte finanzierten schottische Autoren wie David Hume, Adam Smith, William Robertson oder Adam Ferguson ihre schriftstellerische Tätigkeit hauptsächlich durch die Ausübung eines Berufs. Die Gruppe der Gelehrten blieb dabei de facto auf die leistungsstarke Funktionselite des Landes begrenzt und setzte sich entsprechend aus Personen zusammen, die in der Wirtschaft, Politik, Kultur, Religion, im Militär sowie im Bildungsbereich eine herausragende Stellung einnahmen.

Zur Funktionselite gehörten die schottischen Gelehrten nicht nur, weil sie sich durch besondere Fähigkeiten auszeichneten, sondern vor allem auch, weil sie über die nötigen sozialen Kontakte verfügten, die ihnen einen beruflichen Aufstieg und gesellschaftliche Anerkennung ermöglichten. Obwohl im 18. Jahrhundert zunehmend leistungsorientierte Qualifikationsmerkmale über die Aufstiegsmöglichkeiten eines ambitionierten Professionisten entschieden, blieben soziale Mobilität und Karriere ohne eine strategische Aktivierung von Patronagebeziehungen praktisch unmöglich, vor allem für diejenigen, die den Oberschichten angehörten oder angehören wollten. Die Patronage stellte auch im Zeitalter der Aufklärung keine bloße "Option" dar, sondern eine soziale Notwendigkeit, der man sich nur um den Preis eines "sozialen Selbstmords" (M. Biagioli) hätte entziehen können. Im Mittelpunkt des Beitrags soll folglich die Frage stehen, inwieweit die sozialen Austauschbeziehungen der Patronage mitverantwortlich dafür waren, dass sich die schottischen Gelehrten institutionell positionieren, als Funktionselite des Landes konsolidieren und somit auch zur Durchsetzung und Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts beitragen konnten. Anhand einiger prominenter, von der Forschung bislang jedoch nur rudimentär beachteter Beispiele soll die Funktion und Etikette der Patronage als Förderinstitution insbesondere universitärer Amtskarrieren untersucht werden, ohne dabei ihre Bedeutung für die Förderung und Legitimation innovativen Wissens zu vernachlässigen. Als Quellenbasis dienen neben den schottischen Jahrbüchern des 18. Jahrhunderts vor allem einschlägige zeitgenössische Korrespondenzen - etwa von Lord Kames, William Cullen und William Robertson -, die zum großen Teil noch nicht in gedruckter Form vorliegen.

**«Über die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden».
Praktiken gelehrter Statuskonstitution und die Formierung einer moralischen
Ökonomie des Wissens im 18. Jahrhundert**

Mit der Ausdifferenzierung des Publikationswesens im 18. Jahrhundert traten marktförmige Strukturen der gelehrten Statuskonstitution zunehmend neben die älteren korporativ-ständischen Mechanismen sozialen Aufstiegs. Das Ansehen im virtuellen Raum der europäischen Gelehrtenrepublik, das immer schon neben der Stellung in der Universität oder der Förderung durch einen adeligen Gönner gestanden hatte, bekam in der aufgeklärten Marktöffentlichkeit eine besondere Bedeutung. Mit den neuen Möglichkeiten kamen auch gleichzeitig kritische Stimmen auf, die eine übertriebene Ruhm- und Ehrsucht der Gelehrten kritisierten, die gegen die älteren theologischen wie die neuen aufgeklärten Wertehorizonte zu verstießen schienen. So nennt Christian Ludwig Hagedorns satirische Schrift *Die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden* von 1736 eine ganze Reihe von gelehrten Praktiken die dem sozialen Prestigege Gewinn dienen, im Grunde aber gegen das implizite gelehrte Decorum verstoßen. Ausgehend von Schriften wie der Hagedorns soll aus der Perspektive einer moralischen Ökonomie der Gelehrtenkultur, d. h. einem zeitgenössischem Regelwerk von Werten und legitimen Handlungsmustern, auf die Veränderung in der Praxis gelehrter Statuskonstitution geblickt werden. Welche Praktiken waren es, die ein soziales Fortkommen ermöglichten und ab welchem Grade wurden sie zum Gegenstand der Kritik? Zu nennen sind hier alle Formen der öffentlichen Kollegenschelte, des Rezensierens, des Plagiats und des Streites, sowie die Ankündigung hypertropher Buchprojekte oder Vorlesungen, die man nicht hält, Formen der Vetternwirtschaft und Patronage, die Anmaßung unstandesgemäßer symbolischer Formen etwa in der Kleidung oder der Titulatur etc. Die Praktiken gelehrter Wissensbefassung wirkten damit zurück auf die kulturelle Etikettierung der Person des Gelehrten, z.B. in Gestalt des Vielschreibers, des Charlatans, des Streithahns etc. Eine Sammlung entsprechender Praktiken zeigt, dass gelehrtes Wissen sich nicht in einem machtfreien Raum der Ideen konstituierte, sondern eine soziale Dimension aufwies, die von den Zeitgenossen in weitaus größerem Masse reflektiert wurde als von der modernen Forschung. Ein neuer Blick auf die „Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden“ bietet mithin eine zentrale heuristische Schnittstelle zwischen den Praktiken des Wissens und der Konstitution der Figur des Gelehrten im 18. Jahrhundert.

«Er hat alles gelesen, nur kein Komplimentierbuch.»

Anfänge der modernen Wissenschaft als Politik und Performanz

Charakteristisch für den Umgang mit Wissen in der frühen Aufklärung ist eine ausgeprägte Adressatenorientierung: Ein Gelehrter, der sich nicht zu präsentieren weiß, vermag keinen kommunikativen Erfolg zu erzielen und kann dadurch auch sein Wissen nicht zur Geltung bringen. Mit diesem Grundgedanken wird der Umgang mit Wissen dem politisch-galanten Verhaltensideal unterworfen, das ursprünglich Techniken für das Überleben am Hof bereitstellte, um 1700 aber in alle gesellschaftlichen Bereiche ausstrahlt. In Deutschland wirkt vor allem Christian Thomasius, der spiritus rector der 1694 gegründeten Universität Halle, in diese Richtung. An ihm und der Fortschreibung seines Gelehrtenideals bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus läßt sich verfolgen, welche Bedeutung die politisch-galante Ausrichtung auf das Gefallen des jeweiligen Gegenübers sowie die dadurch gesteigerte Reflexion auf die Performanz von Wissen für die Entwicklung der Wissenschaften und deren gesellschaftliche Position hatten. Propagiert wurde das neue Gelehrtenideal nicht zuletzt durch eine Flut von Satiren, in denen es kein Lob bedeutet, „alles gelesen“ zu haben, „nur kein Komplimentierbuch“ (wie es im *Jungen Gelehrten* von Lessing heißt). Der politisch-galante Gelehrte kennt nicht nur die Praxis im Unterschied zur Theorie, sondern ist sich der Unterschiedlichkeit der vielen Praxen bewußt, mit denen konfrontiert zu sein er erwarten muß. Sein *iudicium* beweist sich nicht zuletzt darin, sich die Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Anforderungen bewußt zu machen und sein Verhalten dementsprechend zu differenzieren. Hypothese ist, daß die ältere, polyhistorische Ambition auf umfassendes Wissen dadurch abgelöst werden konnte zugunsten einer Situationsflexibilität, die sich als Indiz für systemische Ausdifferenzierung verstehen läßt.

Wissenschaft als institutionelle und kulturelle Praxis.**Das Königliche Institut der historischen Wissenschaften zu Göttingen (1764-81), die Sozietät der Wissenschaften und die Entstehung der Geschichtswissenschaft in Deutschland**

Die Universität Göttingen ist der Brennpunkt deutscher aufklärerischer Historiographieentwicklung gewesen. Viele Namen – Pütter, Achenwall, Köhler, Schlözer, Spittler, Heyne, Heeren – sind hier zu nennen, einer jedoch vor allen anderen, hat er doch Diplomatie, Universalgeschichte, Historik und Wissenschaftsorganisation zusammengebracht: Johann Christoph Gatterer. Von ihm ist das *Königliche Institut der historischen Wissenschaften zu Göttingen* (1764-81) gegründet und geleitet worden. Feder, Meiners, Schlözer, aber auch Naturhistoriker, so Christian Wilhelm und David Sigismund August Büttner, waren Mitglieder, wie der Gatte von Goethes Lotte, Johann Christian Kestner, der im Institut seinen programmatischen Vortrag über die Bildungsfunktion von Geschichte hielt, und Lichtenberg, der als Student hier mehrfach über Darstellungsprobleme der Geschichte referierte. Zwei frühe moderne Fachzeitschriften – die *Allgemeine historische Bibliothek* (1767-1771) und das *Historische Journal* (1772-1781) (je 16 Bände) – und eine Vielzahl historischer Projekte - u.a. Übersetzungen, Urkundensammlungen, die Edition deutscher Historiographen des Mittelalters und der Neuzeit – sind vom Institut auf den Weg gebracht, zumindest im Plan entworfen worden. Mit diplomatischen, numismatischen und geographischen Kabinetten, mit wöchentlichen Sitzungen und Vorträgen, mit der Ausbildung von Studenten und königlichem Diplom hat das Institut institutionell zwischen einer Aufklärungsgesellschaft, einer Akademie und einem Universitätsfachseminar gestanden. Das *Königliche Institut der historischen Wissenschaften* brachte inhaltlich wie organisatorisch Aufklärungshistorie auf den Punkt und wies in die Zukunft hinein. Es ist ein Fenster, durch das sich die Entwicklung der Historiographie zur Geschichtswissenschaft im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verfolgen lässt.

Die Entwicklung hat drei Kristallisationspunkte besessen:

1. Kulturelles Agieren: Neben dem akademisch universitären Personal hat das Institut aus (Lokal)Politikern und Amtsträgern vom Archivar, Geistlichen bis hin zu Gesandten, städtischen Ratsmitgliedern und Adligen, die sich über ihre Partizipation am Institut über Geschichte verständigten.

2. Institutionelles Agieren: Das Institut darf als Proto-Forschungsseminar gelten. Die Praktiken der Geschichtsvermittlung, der wöchentlichen Vorträge, der Projekte haben die Fachwissenschaft in ihren institutionellen Strukturen zu einem homogenen Gefüge aus Lehre, Forschung, Publizieren werden lassen – die im 19. Jahrhundert erreichte Einheit zumindest spüren lassen.

3. Dieses institutionelle Autonomwerden der Disziplin hat neben dieser Innenseite eine ebenso bedeutende Außenseite besessen. Das Institut musste sich gegen konkurrierende Wissenschaftsentwürfe und ihre Organisationsformen durchsetzen.

Für das Institut in Göttingen hieß das konkret: Es musste die Konkurrenz mit der von Haller gegründeten Sozietät der Wissenschaften ausfechten.

Aus dem kulturellen Agieren, den institutionellen Routinen und nicht zuletzt aus diesem Konflikt, der auch auf die Sozietät der Wissenschaften zurückgewirkt hat, ist das Institut entstanden.

Kulturelles Agieren, institutionelle Routinen und nicht zuletzt der Konflikt in Göttingen mit Hallers Sozietät und der damit konstituierte Kommunikationsprozess werden das Thema meines Vortrags sein.

Die Kontroverse als Motor aufklärerischer Wissenspraxis

Am Ende des 18. Jahrhunderts betonen schon Zeitgenossen den prozessualen Charakter der Aufklärung. Aufklärung ist – folgt man etwa dem Briefwechsel von Moses Mendelssohn und August Hennings – nicht mehr als Anreicherung rational abgesicherten, propositionalen Wissens verstehbar, sondern als Prozess der Aushandlung und Auseinandersetzung, der auch Widerstände zu integrieren verstehen muss. Johann Christoph Greiling lehnt 1795 alle einseitigen Definitionen ab: „Gewöhnlich wird der Begriff der Aufklärung nur von Seiten seines Inhalts und der Materie, oder dessen, was durch die aufklärerische Denkweise bestimmt, verbunden und gedacht wird, gefasst.“ Ernst Cassirer hat im frühen 20. Jahrhundert überzeugend aufgezeigt, dass Aufklärung weniger in einzelnen Sätzen besteht als in der Form und Art der gedanklichen Auseinandersetzung selbst. Entscheidend sind die diskursiven Praktiken des Wissens, die die Regeln der Aushandlung und nicht die formale Definition betreffen.

In meinem Vortrag erarbeite ich an zwei exemplarischen Debatten, in denen sich Albrecht von Haller engagierte, inwieweit die Kontroverse – auch unabhängig von personalen oder inhaltlichen Zuschreibungen – als Motor der Aufklärung verstanden werden kann. Ich zeige, inwieweit die noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Rahmen der *disputatio* rhetorisch limitierte Kontroverse (Marti) in der medialen Inszenierung einer aufklärerischen Debatte ausgeweitet wird. Voraussetzung hierfür ist nicht nur eine „epistemological liberalization“ (Moravia), sondern auch die Öffnung des Diskursraumes der Aufklärung selbst.

In der Auseinandersetzung Hallers mit Georg Daniel Coschwitz (1725-29), die sich zunächst im Rahmen traditioneller wissenschaftlicher Kontroversen bewegt (ein Beitrag dazu ist Hallers *Dissertatio inauguralis sistens experimenta et dubia circa ductum salivalem novum Coschwizianum*), manifestiert sich die Diskrepanz zweier Inszenierungsmodelle wissenschaftlicher Praxis und der Rolle und Aufgabe des Gelehrten: Der progressive Haller inszeniert aufklärerisch-empirische Gewissheit, die sich in Experimenten zu erweisen hat, gegen das voraufklärerische Beharren Coschwitz' auf die Gewähr seines guten Namens.

In der Kontroverse mit Julien Offray de La Mettrie hingegen (1745-51) geht es auch nicht bloß um eine der „geistesgeschichtlich belangvolleren“ Auseinandersetzungen (Guthke) des 18. Jahrhunderts, die sich inhaltlich an der Rolle und Notwendigkeit Gottes in der Natur entzündet. Ich schlage vor, auch diese Kontroverse als Debatte über aufklärerische Wissenspraktiken zu lesen, in der unterschiedliche aufklärerische Texttypen – in erster Linie Satire und wissenschaftliche Stellungnahme – unterschiedliche Funktionalitäten entwickeln.

An diesen Beispielen werde ich zeigen, inwieweit der Prozess der Aufklärung von ihrem Verständnis als Debattenkultur bewegt wird. Das Jahrhundert der Aufklärung erscheint als Zeit, in der vielfältige Auseinandersetzungen die Gewissheit der Erkenntnis verunsichern und in der Form und Art der Kontroverse wenigstens genauso entscheidend für die Entwicklung modernen Gedankenguts wurden wie propositionale Wissenszuwächse.

**«Von neuen Büchern discurren und unpartheyisch raisonniren»:
Der frühauflärerische Polyhistor Wilhelm Ernst Tentzel (1659–1707)
als Vorreiter des gelehrten Journalismus im deutschen Sprachraum**

Die Entstehung der ersten ‚Gelehrten Journale‘ oder ‚Ephemeriden‘ erfolgte nahezu zeitgleich ab 1665 in Frankreich, England und Italien. Mit gewisser Verspätung kam das neue Medium auch in den deutschsprachigen Raum: 1682 erschienen Otto Menckes lateinischsprachige *Acta Eruditorum*, die nicht weniger als einhundert Jahre überdauern sollten. 1688 folgten Christian Thomasius’ deutschsprachige *Monats-Gespräche*, die ihr Erscheinen allerdings nach nur wenig mehr als zwei Jahren wieder einstellten. Schon die erste Gelehrte Zeitschrift überhaupt, das Pariser *Journal des Sçavans*, hatte sich als ausgesprochen innovatives Kommunikationsmedium erwiesen, das geschickt auf die sich permanent beschleunigenden Wissensprozesse der Zeit zu reagieren wusste. So wurden erstmals die traditionellen Komponenten der gelehrten Informationsvermittlung – Bücherverzeichnisse und Messkataloge einerseits und Buch-Publikationen, Disputationen und Korrespondenzen andererseits – in einem Druckmedium zusammengeführt und in zugleich periodischer und kontinuierlicher Folge angeboten. Damit wurde – sozusagen aus einer Hand – der zeitnahe Zugriff auf eine Vielzahl von Neuigkeiten aus dem Bereich der *respublica litteraria* ermöglicht. Mit Hilfe schon der frühesten Ephemeriden konnte nun jeder Interessierte – nicht etwa nur als passiv Lesender, sondern auch als aktiv Beitragender – an einem allgemeinen Austausch von gelehrten Erkenntnissen und Meinungen teilhaben. Damit war die Voraussetzung geschaffen, dass sich das traditionellerweise abgegrenzte Gelehrten-Gespräch zum öffentlichen und kritischen Kommunikationsaustausch entwickeln konnte. Mit der stetig wachsenden Zahl Gelehrter Blätter entstand darüber hinaus ein quantitativ wie qualitativ völlig neues Informationsangebot, das hinsichtlich der Aneignung und Vermittlung von gelehrtem Wissen epochale Veränderungen mit sich brachte.

Neben Otto Mencke und Christian Thomasius gab es eine Reihe von Gelehrten, die die besonderen Möglichkeiten des neuen Mediums früh erkannten. Unter ihnen kommt dem heute weitgehend vergessenen frühauflärerischen Polyhistor Wilhelm Ernst Tentzel ein besonderer Platz zu. Schon in den zeitgenössischen Nachrufen und Lebensabrissen, die nach seinem frühen Tod erschienen – Tentzel starb am 24. Nov. 1707, also etwa ein Jahr vor Albrecht von Hallers Geburt –, wird nicht etwa nur seine große Bekanntheit als universeller Gelehrter betont, sondern auch sein besonderes Verdienst als Verfasser und Herausgeber von gelehrten Blättern in deutscher Sprache. Tentzel, der ab 1685/86 in Kontakt zu Menckes lateinischsprachigen *Acta Eruditorum* stand und in der Folge diverse Rezensionen und sonstige Artikel für dieses wie für weitere Blätter verfasste, brachte mit Beginn des Jahres 1689 ein eigenes deutschsprachiges Journal, die *Monatlichen Unterredungen*, auf den Markt. Dies war ein bedeutsamer Schritt für die Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens, das nun ein erstes ‚großes‘ Journal in der Nationalsprache aufzuweisen hatte. Anders als Thomasius’ *Monats-Gespräche* – an denen es sich in Anlage und Titel unverkennbar orientierte – widmete es sich allen Wissenschaften. Finanziert und vertrieben durch Leipziger Buchhändler-Verleger, wurden Tentzels *Monatliche Unterredungen* zu einem in ihrer Zeit außerordentlich erfolgreichen Zeitschriften-Unternehmen: in der Sache wie in der Verbreitung und Rentabilität. Die *Monatlichen Unterredungen* konnten über ein gesamtes Jahrzehnt in weitgehend unveränderter Form herausgebracht werden. Ihre Einstellung im Dezember 1698 hing nicht mit nachlassendem Leserinteresse, sondern mit Tentzels persönlicher Entscheidung für andere Aufgaben zusammen. Wie die noch heute ungewöhnlich große Verbreitung belegt, wurde Tentzels Journal schon frühzeitig auf den Anschaffungsplan öffentlicher und privater Bibliotheken gesetzt. Überdies kam es zu einer ungewöhnlichen hohen Zahl von Nachdrucken, die bis 1710, also mehr als ein Jahrzehnt nach Einstellung der Zeitschrift, nachzuweisen sind. Zu ihrer Zeit waren Tentzels *Monatliche Unterredungen* ohne Frage eine ‚Institution‘ in der Welt der Gelehrsamkeit.

Dem polyhistorischen Selbstverständnis Tentzels und dem Verkaufsinteresse der Verleger gemäß sollten die *Monatlichen Unterredungen* ein weites Lektüreangebot bieten, und zwar – wie im Untertitel programmatisch betont – für alle Liebhaber interessanter Neuigkeiten. De facto beschäftigte sich Tentzel bevorzugt mit „solchen Büchern und Sachen/ die zum Auffnehmen der *Historiae Ecclesiasticae, civilis, naturalis & litterariae* dienen (Vorrede 1693). Auch die noch heute untrennbar mit dem Namen Tentzel verbundenen Themenbereiche aus der Numismatik und der Paläontologie fanden hier ihren Platz.

Nach 1703 versuchte sich Tentzel – nicht zuletzt aufgrund veränderter persönlicher Verhältnisse – mit einem Fortsetzungsprojekt seiner Zeitschrift. Mit Hilfe eines neuen Verlegers begründete er die *Curieuse Bibliothec*, in deren Untertitel deutlich gemacht wurde, dass man unmittelbar an die renommierten *Monatlichen Unterredungen* anknüpfen werde. Es gab somit keinen Grund, ein neues Konzept zu entwickeln. Dem Publikum, das einen Ersatz für das frühere Journal suchte, konnte ein weitgehend identisches Programm angeboten werden. Gegenstand der *Curieuses Bibliothec* sei, heißt es in der Auftakt-Vorrede, „die recension von allerhand alten und neuen Büchern/ sonderlich denen/ die geist- und weltliche Historien/ auch *litterariam & naturalem* in sich halten“. Aber es gab doch eine gravierende Abweichung von den *Monatlichen Unterredungen*: Hatte hier eine Gruppe fiktiver Gesprächspartner über Bücher und Gegenstände ‚räsoniert‘, ohne eine eindeutige Urteilsfindung der Zeitschrift erkennen zu lassen, gab Tentzel die Gesprächsform nun vollständig auf und wählte statt dessen die ‚moderne‘ Form des berichtend-wertenden Artikels.

Der Versuch, die insgesamt weniger erfolgreiche *Curieuse Bibliothec* nach Tentzels Tod fortzuführen, scheiterte zwar, ihr Verleger unternahm aufgrund des guten Rufs der beiden Tentzelschen Blätter aber einen neuen Anlauf. Er verpflichtete einen geeigneten Herausgeber und brachte den *Ausführlichen Bericht von Allerhand Neuen Büchern* (1708–10) heraus. Auf das Titelblatt setzte er den unübersehbaren Hinweis: zu *Fortsetzung der Monatlichen Unterredungen [...]* und *Curieuses Bibliothec*.

Die journalistische Leistung Tentzels lebte nicht nur in dieser Nachfolge-Zeitschrift fort, sie fand vielmehr auch Anerkennung in diversen zeitgenössischen Würdigungen. Tentzel sei, heißt es etwa in einer frühen Leipziger Zeitschrift, unter den Gelehrten so bekannt, dass er bei ihnen nicht in Vergessenheit geraten werde. Und es folgt der bemerkenswerte Zusatz: „Das trifft nun insonderheit auch von derjenigen Schrift ein/ welche unter dem Titul: Monatl. Unerredungen etc. angefangen/ und hernach unter dem in etwas veränderten Namen: *Curieuse Bibliothec* oder Fortsetzung der Monatlichen Unterredungen etc. *continuiert* wurde“ (*Unpartheyischer Bibliothecarius*, 8. Th., 1713, S. 715). Zunächst sollte sich diese Prognose erfüllen: So verwiesen verschiedene bekannte Rezensionsorgane noch bis in die 1730er Jahre wie selbstverständlich auf Tentzels Beiträge in den *Monatlichen Unterredungen*. Im Laufe der Jahrzehnte aber verblasste der Ruhm der Tentzelschen Ephemeriden zunehmend. Immer neue gelehrte Journale und Zeitungen drängten auf den Markt und machten einander heftige Konkurrenz. Sich wandelnde Darstellungsverfahren, wachsende Anforderungen an Information und Kritik sowie gesteigerte Aktualitätsansprüche schufen ein in vielfacher Hinsicht verändertes Umfeld.

Wie die großen räsonierenden Bücherverzeichnisse und auch die Fachliteratur des 18. Jahrhunderts belegen, blieben Tentzels Journale dennoch eine feste Größe im Bewusstsein der Epoche.

**Experten für alles.
Formen gelehrter Selbstdarstellung in englischen und
französischen Enzyklopädien des 18. Jahrhundert**

In den letzten Jahren hat sich in der Aufklärungshistorie eine neue Form der Ideengeschichte etabliert, die dezidiert gegen kultur- und sozialgeschichtliche Ansätze gerichtet ist und darüber hinaus auch komparatistische Betrachtungen ablehnt. Ihre Vertreter sind, angeführt von Jonathan Israel, der Auffassung, dass die wesentlichsten Brüche innerhalb der gelehrten Welt des 17. und 18. Jahrhunderts ideeller Natur gewesen seien, dass die wichtigste (weil wirkmächtigste und lobenswerteste) Veranstaltung der Aufklärung, die Geburt des spinozistischen Freidenkertums, bereits im 17. Jahrhundert stattgefunden habe und dass nationale Räume in der Geschichte der Aufklärung ohne Bedeutung gewesen seien, da sich überall der gleiche Dreikampf abgespielt habe: jener zwischen radikalen Aufklärern, gemäßigten Aufklärern und Anti-Aufklärern.

Der geplante Vortrag ist als Antwort auf diese Herausforderung gedacht. In Anlehnung an wissenschaftshistorische Studien von Steven Shapin und Richard Serjeantson liegt ihm die Annahme zugrunde, dass sich die Ideen der Aufklärung nicht einfach durchgesetzt haben, weil sie einen höheren Wahrheitsgehalt besaßen oder bessere Problemlösungen geboten hätten, sondern weil sie mit Überredungsstrategien verbunden wurden, die bei wichtigen Adressaten wie staatstragenden Eliten, urbanen Patronen und anderen Gelehrten verfielen. Ein entscheidender Bestandteil dieser Überredungsstrategien stellten die Rollen dar, in denen aufklärerische Gelehrte auftraten. Der Begriff „Rolle“ ist dabei nicht als Maskierung einer „wahren“ Identität zu verstehen, sondern als Identitätskonstrukt selbst, das auf spezifische sozio-kulturelle Kontexte ausgerichtet ist und folglich auch unter Einbezug dieser Kontexte analysiert werden muss. Für die Rollen des politischen Gelehrten sind dabei vor allem die Organisation von Herrschaft und Buchmarkt, das Angebot an Verdienstmöglichkeiten und Statusressourcen sowie das Verhältnis von Autoren, Patronen und Publikum zu berücksichtigen.

Um eine solche kontextbezogene Analyse durchzuführen, bieten sich an erster Stelle Konflikte unter Gelehrten über ihren politischen „Auftrag“ an. Der jeweilige Einfluss externer Faktoren lässt sich dabei nur aus einer komparatistischen Perspektive bemessen. Ein Vergleich zwischen England und Frankreich erscheint dabei besonders vielversprechend: Bei beiden Ländern handelte es sich um Zentren der Aufklärung, in beiden diktierten die Metropolen die politische Kultur und waren Universitäten von untergeordneter Bedeutung, beide differierten jedoch beträchtlich hinsichtlich ihres politischen Systems, ihrer Organisation des Buchmarktes und ihrer Finanzierung der Kulturproduktion.

Für Frankreich ist die langjährige Kontroverse über die Rollen des „philosophe“ um 1750 in vieler Hinsicht repräsentativ. Der Vortrag konzentriert sich auf die Figuren Palissot, Fréron, Delaporte, Diderot und Voltaire und kann dabei aufzeigen, dass diese, anders als ältere Studien betont haben, nicht nur eine, sondern mehrere Rollen des „philosophe“ diskutierte und auch tatsächlich eingenommen haben. Neben säkularisierten Varianten der christlichen Märtyrer- und Prophetenfigur griffen sie vor allem auf verschiedene Figuren des philosophischen Außenseiters in der griechischen Antike zurück, der seine politische Autorität auf Herrschaftsferne begründet hatte.

Ähnlich aufschlussreich für England sind die Debatten über „hired political writers“, angefangen mit den Angriffen von Bolingbroke und Pope auf die von Robert Walpole bezahlten Gelehrten William Arnall, James Pitt und Ralph Courteville in den 1730er Jahren und ausgeweitet in Debatten späterer Jahre über politische Gelehrtenpublizistik im Auftrag privater Gesellschaften wie der East India Company. Ein wichtiger Befund lautet dabei, dass die vorherrschenden Rollenbilder des

politischen Gelehrten in England weniger, wie noch heute gerne behauptet, nach dem Ideal des bürgerlichen Unternehmers gestaltet waren, sondern vielmehr nach jenem des Gentry-Gentleman, der aristokratisches Virtuosentum mit kommerziellen Aktivitäten und politischem Engagement unter einen Hut brachte. Antike Vorbilder des politischen Gelehrten wurden hier vor allem in der Spätphase der römischen Republik gesucht und gefunden.

Die Haupteckenstein des Vortrags besteht darin, dass die von Israel und anderen vorgenommene Dreiteilung der Gelehrtenkultur im 18. Jahrhundert sowohl für Frankreich wie für England zu grob gestrickt ist, um die divergierenden Kräfte im intellektuellen Feld adäquat zu beschreiben, und dass Unterschiede der politischen Kultur diesbezüglich durchaus ins Gewicht fallen. Der Vortrag schließt mit einem Klassifikationsversuch der politischen Gelehrtenrollen, der diese Unterschiede zwischen Frankreich und England sichtbar machen soll, und mit der Beobachtung, dass diese Rollen in beiden Ländern einer konsequenteren Verschleierung partikulärer Abhängigkeiten und Interessen ihrer Träger Vorschub leisteten.

**Distances celestial and terrestrial, or relevant knowledge on the margins:
Maximilian Hell's observation of the 1769 transit of Venus**

This paper will revisit the theme of the 1769 Arctic expedition of the Viennese astronomer Maximilian Hell and his small team, whose purpose was to observe the transit of Venus. The history of the expedition will be examined as an instance of scientific self-fashioning in a highly variegated but ultimately coherent context which consisted of national self-assertion on the part of a Scandinavian kingdom, of a peculiar type of transnational collaboration in eighteenth-century field science, of trans-confessional exchange, and of local and global identity making by Central European *savants*.

Maximilian Hell (1720-1792) was the scion of a family of mining experts of German descent, from Selmechánya/Schemnitz/Banská Štiavnica, a small but prosperous mining town in Northern Hungary (now Slovakia). Trained by Jesuits and a member of the order himself, he was broadly conversant in mathematics, philosophy and the natural sciences, and rose to international recognition as imperial and royal astronomer, appointed to this position by Maria Theresa in 1755. Already during the 1761 transit of Venus, Hell made observations, albeit from the inauspicious location of Vienna; restrictions on Catholics (especially Jesuits) in the northern Protestant kingdoms would have prevented his travel to the realm of the Midnight Sun. Therefore, he more than welcomed an invitation to conduct observations on the 1769 transit from Christian VII, King of Denmark-Norway, for whom this expedition was one in a whole series in the course of the middle decades of the eighteenth century that aimed to place Scandinavia on the map of learning and increase national reputation through the accumulated scientific-cultural capital. (In a different perspective, Hell's expedition was a reverse of the cases of "scientific hitch-hiking" [Sverker Sörlin] which took dozens of eighteenth-century Scandinavian scholars to the waters of the Pacific and the forests of Amazonia – but the agenda and the yields were not indifferent.)

At the same time, this project of stately self-assertion through royal-governmental patronage to an enterprise likely to earn prestige, inevitably had to be embedded in a thoroughly cosmopolitan context, and on the level of the participating scholars the emulative drive had to be tempered by a sense of collegiality. This arose from the nature of the task and the stakes: as the ultimate goal, the establishment of the distance between the Sun and the Earth, could be achieved only by the collation of data from widely scattered sites in which the shifts of the crossing were recorded, success depended on international cooperation (of Britons, Frenchmen, Russians and others, assembled in Tahiti, in California, on the Kola Peninsula and elsewhere – in altogether 76 locations) on an unprecedented scale. The German-Hungarian astronomer Hell's expedition on Danish-Norwegian support to Vardø beyond the Arctic circle, together with its afterlife devoted to often heated exchanges on the results of the observation (also leading to insinuations of falsification which harmed Hell's reputation for nearly a century) is thus a tangible instance of the mechanisms of operation, of rivalry and negotiation in the enlightened republic of letters as an "echo chamber" (Lorraine Daston).

There was, however, yet another dimension to the enterprise: the expedition targeted a virtually unexplored geographic area, not reached by the famous predecessors, Linnaeus and Maupertuis, and holding out the promise of a wealth of new information capable of breaking new ground in several fields of knowledge. Language and ethnography undoubtedly belonged to such fields. Hell was aware of the recent work of Göttingen scholars, such as Johann H. Fischer, which posited the Finno-Ugrian kinship of the Hungarian language and called into question the "Scythian" theory, dominant in the self-understanding of the Hungarian elite and intertwined with their claim to prestige and social ascendancy (thus, at a time of estrangement between Vienna and the Hungarian nobility, it was also a politically loaded issue). The younger Jesuit János Sajnovics, whom Hell invited as his assistant to the

expedition, while himself an astronomer, had an interest in the matter, and was also assigned to engage in the comparative study of the Hungarian and the Sami (“Lappon”) language. One of the results of the expedition in fact was a forceful re-statement of the Finno-Ugrian theory by Sajnovics, now regarded as a pioneer in the field. What is somewhat significant for the present paper is the apparent unity of purpose between the astronomic and linguistic aspects of the expedition in the eyes of its participants. Calculating the distance between the Earth and the Sun seemed to them vital for assigning the place of mankind in the universe; scientific proof for or against linguistic kinship looked instrumental in assigning the place of their nation in humankind.

Questions of global and local identities were thus smoothly linked in a scientific enterprise built on the fame of one of the participants and establishing the fame of another one, conducted under patronage that aimed to promote the prestige of a foreign state, but in a context of international cooperation. My case study (drawing on Hell’s and Sajnovics’ accounts of their observations, their letters and some secondary literature) intends to highlight the way in which such apparent paradoxes in scientific practice and the advance of *savants* belonged to the nature and the “nature” of the enlightened republic of letters.

Forschungspraxis im frühen 18. Jahrhundert am Beispiel Johann Jakob Scheuchzers

Der Zürcher Arzt und Universalgelehrte Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) hat sich in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen einen Namen gemacht und darf zu Recht als einer der bedeutendsten Schweizer Forscher der frühen Neuzeit betrachtet werden. Interessant ist aber nicht nur das Studium seiner Resultate, sondern auch wie er dazu gekommen ist. Es lassen sich vor allem drei Bereiche bzw. Methoden der Wissensbildung isolieren: Experiment, Sammeln und Reisen sowie Zugehörigkeit zum gelehrten Netzwerk.

1. Experiment

Seit dem 15. Jahrhundert wurden verschiedene Bereiche der Naturwissenschaften vermehrt vom Lehrbuch gelöst empirisch erforscht. Dazu gehörte auch das Anlegen von Sammlungen und die Einführung der experimentellen Erkenntnisfindung. Diese wurde im 17. Jahrhundert durch verschiedene chemische und technische Errungenschaften bereichert, so beispielsweise durch das Mikroskop. Am Beispiel der sogenannten Badener-Würfel, mit denen sich deutsche und Schweizer Gelehrte von der Mitte des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts beschäftigten, lässt sich die Applikation verschiedener experimenteller Techniken sehr schön zeigen, wobei es nicht zuletzt Scheuchzer war, der half, den wahren Charakter dieser Würfel herauszufinden. Den einen galten sie als Naturspiele, anderen als Fälschungen und wieder andere betrachteten sie als Spielsteine von Römern, die sich in Baden (AG) aufhielten. Scheuchzer untersuchte die Würfel unter Einwirkung von Feuer und später auch mit dem Mikroskop, um entgegen allen Spekulationen plausibel darlegen zu können, dass es sich dabei um nichts anderes als um römische Würfel handelte.

2. Sammeln und Reisen

Die naturwissenschaftlichen Reisen und Sammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts dienten nicht nur der Befriedigung der wissenschaftlichen „curiositas“, sondern dokumentierten Gesteine, Pflanzen und Tiere, die in einem ersten Schritt beschrieben und in einem zweiten systematisch durchdrungen worden sind, um Zusammenhänge in der Natur und der natürlichen Ordnung aufzuzeigen. Auch Scheuchzer sammelte viele botanische, landeskundliche, meteorologische, paläontologische und zoologische Informationen auf Reisen. Zudem verfügte er über eine beachtliche Mineralien- und Fossiliensammlung, von der etwa 80 Stücke wiedergefunden werden konnten. Sein Museum bezeichnete er als „Museum Diluvianum“, das ihm gross angelegter Beweis für eine weltumspannende Sintflut war sowie Beleg dafür, dass die Fossilien nicht irgendwelche Naturspiele, sondern Relikte ehemaliger Lebewesen sind. Die richtige Identifikation verschiedener Objekte der Scheuchzer-Sammlung beschäftigte die Naturwissenschaften bis 1959(!). Berühmtestes Beispiel ist der „Homo diluvii testis“, der von Scheuchzer als in der Sintflut ertrunkener Mensch, von seinem Schüler Johannes Gessner als fossiler Wels, vom holländischen Anatomen Petrus Camper als Eidechse und schliesslich erst von Georges Cuvier korrekt als Riesensalamander bezeichnet wurde. Der Interpretation des Fossils lag immer das auf Reisen gewonnene und in Sammlungen dokumentierte verfügbare Wissen zugrunde. Je umfangreicher dieses wurde, desto treffender konnten unbekannte Dinge beschrieben werden.

3. Das gelehrte Netzwerk

Mit dem Humanismus bildete sich unter den Gelehrten Europas ein Netzwerk heraus, in dem Informationen, Schriften und Naturalien ausgetauscht wurden und woraus wissenschaftlicher Fortschritt resultierte. Während des 17. Jahrhunderts kam neben der gelehrten Korrespondenz ein weiterer wichtiger Faktor fachlicher Kommunikation dazu: die wissenschaftliche Zeitschrift. Während die brieflichen Mitteilungen häufig Steinbrüchen glichen, verbreitete die Zeitschrift durch die Herausgeber gesichtete und damit qualitativ hochstehende wissenschaftliche Informationen, die den Fortschritt ebenfalls beflügelte. Im Unterschied zum gedruckten Buch flossen die Resultate nun nicht mehr stockend (von Monographie zu Monographie), sondern die Periodizität der Erscheinungstermine gewährleistete einen regelmässigen Fluss und Austausch des Wissens. Auch Scheuchzer bediente sich gezielt des Mediums und brachte sich in diese europäische Wissenskultur ein.

Geschichte im Reagenzglas.**Kunstgriffe des Naturhistorikers zu Vermittlung von Empirie und Theorie**

Unter den Naturhistorikern des 18. Jahrhunderts herrschte relative Übereinstimmung darüber, auf welche Weise Erkenntnisse über die eigene Spezies erworben werden sollten. Analog zur jüngeren Naturphilosophie war es das Anliegen einer sich konstituierenden ‚Wissenschaft vom Menschen‘, ihre Erkenntnisse aus Beobachtung und Erfahrung zu beziehen.

Ein wirkmächtiger Stichwortgeber dieses Verfahrens war der schottische Philosoph David Hume. Der Untertitel seines 1739/40 anonym erschienenen Werkes *Treatise of Human Nature* ließ an diesem Vorhaben keine Zweifel aufkommen: „AN ATTEMPT to introduce the experimental Method of Reasoning INTO MORAL SUBJECTS“.¹ Hume legte dabei nicht nur die Methode seines Projektes einer *Science of Man* fest, sondern erklärte diese darüber hinaus zur einzig verlässlichen Basis aller anderen Wissenschaften, da die *Science of Man* Erkenntnisgegenstand und Erkenntnisgrundlage zugleich umschreibe: die *conditio humana*.

Der Nachteil der *Science of Man* gegenüber den anderen Wissenschaften bestehe allerdings in dem Umstand, dass sie ihre Experimente nicht absichtsvoll, wie etwa in der Physik, anordnen könne. Die Unternehmung eines solchermaßen vorsätzlich angeordneten Experiments am Menschen müsse scheitern, da der Vorsatz stets das Ergebnis beeinflussen würde. Ein Problem, das nach Humes Ansicht sicherlich auch zur verzögerten Aufnahme der beobachtungsgeleiteten Erkenntnis in diesem Bereich geführt habe. Aus diesem Grund müsse diese Wissenschaft mit besonderem Bedacht vorgehen und ihre Quellen sorgsam auswählen. Als geeignetes Quellenmaterial empfahl Hume deshalb Reisberichte über ‚wilde‘ Völkerschaften und historische Darstellungen, da sie verschiedene Aggregatzustände des Studienobjekts ‚Mensch‘ vermittelten. Besonders die Geschichte bot ein Reservoir an ‚Fallstudien‘, mit deren Hilfe die Experimente der Naturwissenschaften ersetzt werden konnten.² Die Historie war damit die wichtigste empirische Datenbasis für die *Science of Man*.³

Die zentrale anthropologische Prämisse für die Vergleichbarkeit der synchronisch und diachronisch ermittelten Daten in Zeit und Raum bestand in der These von der Uniformität der menschlichen Natur. Und Humes Modell sah darüber hinaus auch die verschiedenen Operationen vor, mit denen sich die historisch und anthropologisch disparaten Daten in Relation setzen ließen: „RESEMBLANCE, CONTIGUITY in time or place, and CAUSE and EFFECT.“⁴ Während Hume sich allerdings wenig mit der weiteren theoretischen Ausführung und Konkretisierung seiner Wissenschaft vom Menschen auseinander setzte, war es das Verdienst seiner Mitstreiter, Humes skeptisch eingeschränktes, erkenntnistheoretisches Konzept in die Praxis umzusetzen. Naturhistoriker wie Adam Ferguson, Lord Kames und John Millar übersetzten Humes epistemische Vorgaben in naturhistorisches Handwerkszeug: die Vermittlung empirischer Daten über den Vergleich, den Analogieschluss und den Ursache-Wirkungszusammenhang. Je stärker diese Methoden jedoch Einsatz in der Naturhistorie der Menschheit fanden, desto mehr geriet Humes skeptische Brechung dieser rein konstruierten

¹ Hervorhebungen im Text. Vgl. David Hume, *A Treatise of Human Nature*, hg. v. L. A. Selby-Bigge, 2. Aufl., Oxford 1978.

² „These records of wars, intrigues, factions, and revolutions, are so many collections of experiments, by which the politician or moral philosopher fixes the principles of his science, in the same manner as the physician or natural philosopher becomes acquainted with the nature of plants, minerals, and other external objects, by the experiments which he forms concerning them.“Vgl. David Hume, *Enquiries Concerning Human Understanding and Concerning the Principles of Morals*, hg. v. P. H. Nidditch, 16. Aufl., Oxford 1997, S. 83f.

³ Grundsätzlich ist auf den synonymen Gebrauch von ‚Historia‘ und dem erst später als ‚Empirie‘ bezeichneten Sachverhalt in der Frühen Neuzeit zu verweisen. Vgl. Arno Seifert, *Cognitio Historica. Die Geschichte als Namensgeberin der frühneuzeitlichen Empirie*, Berlin 1976.

⁴ Hume, *Treatise*, S. 11.

Zusammenhänge in den Hintergrund. Die drei Kunstgriffe der Naturgeschichte, Vergleich, Analogiebildung und vor allem der Ursache-Wirkungszusammenhang suggerierten wissenschaftlich objektivierbare Tatsächlichkeiten und geronnen damit zu ontologischen Bestimmungen: Etwa, dass sich amerikanische ‚Wilde‘ mit europäischen Völkern der quellenlosen Vorzeit vergleichen und analogisieren ließen und diese mithin eine Stufe im Prozess der universalen Menschheitsgeschichte darstellten, die sich wiederum nach Ursache-Wirkungsverhältnissen ordnen ließe: Somit repräsentierten die ‚Wilden‘ die für die Empirie verlorene Vorgeschichte der eigenen Gesellschaft quasi im Reagenzglas. Die methodischen Kunstgriffe gestatteten es folglich, nicht nur entsprechende Ungleichentwicklungen innerhalb des Gattungsprozesses zu erklären, sondern auch mögliche Weiterentwicklungen zu prognostizieren.

Durch die Verkoppelung dieser drei Methoden war ein mächtiges Instrumentarium der Naturgeschichte geschaffen worden, das im Zuge der Segmentierung und Disziplinierung des Feldes der Wissenschaft vom Menschen im ausgehenden 18. Jahrhundert zum Stein des Anstoßes wurde. So war es insbesondere das Verfahren der Analogiebildung, das mit wachsender Skepsis betrachtet und in Novalis Diktum vom ‚Zauberstab‘ der Geschichte kritisch allegorisiert wurde.

In dem Papier wird den verschiedenen Strategien zur Kompensation des seriellen Experiments in der Wissenschaft vom Menschen nachgegangen. Dabei werden methodische Reflexionen und der konkrete Umgang mit diesem Problem in der Naturgeschichtsschreibung der schottischen Aufklärung im Vordergrund stehen. Der Diskurs bekannterer Autoren, wie David Hume, Adam Smith, Adam Ferguson John Millar, soll um Gelehrte wie etwa den Geologen James Hutton oder den Philosophen John Logan erweitert werden, die ebenfalls auf verschiedene Weise diese methodologische Herausforderung annahmen.

In einem zweiten Schritt wird gezeigt, dass es gerade die methodische und praktische Experimentierfreudigkeit im Diskursfeld der Wissenschaft vom Menschen war, die zunehmend Kritiker auf den Plan rief, wodurch sich am Ende des 18. Jahrhunderts eine Fraktionierung des Feldes in verschiedene Disziplinen und spezifische Methodisierungsvorgaben dieser Fächer abzeichnete. Hier waren es vor allem deutschsprachige Gelehrte, die um 1800 in ihren ‚Enzyklopädien der Wissenschaften‘ das unüberschaubare Segment der Selbstbeschreibungsformen der eigenen Gattung zu ordnen und systematisieren sich anschickten. Die Kunstgriffe der Naturhistoriker des 18. Jahrhunderts boten in diesem Prozess häufig Anhaltspunkte, um die Wissenschaft vom Menschen, ob als Natur- oder Menschheitsgeschichte, zu diskreditieren und als ‚unwissenschaftlich‘ zu kennzeichnen.

**Zwischen Statusgewinn und Fachdialog:
Zur Bedeutung der Mitgliedschaft in der Leopoldina um 1750**

Die Leopoldina gilt als die älteste der bis heute bestehenden Akademien mit naturwissenschaftlich-medizinischer Ausrichtung im deutschen Sprachraum. Aus einer privaten Gesellschaft hervorgegangen, die 1652 von vier Ärzten in der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt gegründet wurde, hatte sie sich als kaiserlich privilegierte Akademie seit dem späten 17. Jahrhundert zu einer festen Größe innerhalb der *Res publica litteraria* entwickelt. Ihr zentrales Arbeitsziel bestand seit 1670 in der Herausgabe eines Periodikums, zu dem grundsätzlich alle Ärzte und Naturkundler aufgerufen waren, Beiträge zu liefern. Mit dieser frühesten medizinisch-naturkundlichen Fachzeitschrift bot die Leopoldina ein Forum für den fachlichen Austausch und leistete damit einen nicht unerheblichen Beitrag zur Distribution medizinischen Wissens auch über die Grenzen des deutschen Sprachraumes hinaus. Zugleich entwickelte die Leopoldina im 18. Jahrhundert eine deutliche Integrationskraft unter den Ärzten, die in den deutschen Territorien eine regional weit gestreute Berufsgruppe darstellte. Allein unter dem sechsten Akademie-Präsidenten, dem Erfurter und später Hallenser Professor Andreas Elias Büchner (1701-1769), wurden während dessen 34jähriger Amtszeit 274 Mitglieder rezipiert, darunter auch Carl von Linné (1707-1778) und Albrecht von Haller (1708-1777). In der Regel handelte es sich um Universitätsprofessoren, amtlich bestellte Stadt- oder Landphysici sowie Leibärzte, die an den Höfen größerer wie kleinerer Territorialherren tätig waren.

Die Frage, welche Bedeutung die Mitgliedschaft in der Leopoldina für die Gelehrten im Einzelfall tatsächlich hatte, stellt sich dem heutigen Betrachter umso dringlicher, als nur ein geringer Teil der Mitglieder die von der Akademie gegebenen Publikationsmöglichkeiten tatsächlich nutzte. Ganz offenkundig verfolgte zum einen der Präsident mit der gezielten Aufnahme bestimmter Persönlichkeiten auch die besonderen Interessen der Akademie, um die Bewältigung organisatorischer Aufgaben und repräsentativer Verpflichtungen gewährleisten zu können. Daneben aber tritt zum anderen die große Gruppe derjenigen Mitglieder ohne besondere Funktion innerhalb der Leopoldina hervor, die hier in den Fokus des Referates gestellt wird. Ausgehend von der Leopoldina-Korrespondenz zwischen Andreas Elias Büchner und dem seinerzeitigen Director Ephemeridum soll anhand ausgewählter Beispiele die Perspektive der zukünftigen Mitglieder untersucht werden: Es sind zum einen die Motive der Gelehrten zu hinterfragen, die sich aktiv um die Aufnahme in diesen Kreis bemühten. Zum anderen ist den jeweils gewählten Bewerbungsstrategien nachzugehen. Inwiefern spielte etwa die persönliche Bekanntschaft mit führenden Repräsentanten der Akademie oder die Empfehlung anderweitiger Gelehrter eine Rolle. Des weiteren gilt es zu klären, ob soziale Herkunft, Religion oder auch der individuelle Bildungsgang ausschlaggebend für ein Aufnahmeverfahren sein konnten. Besonderes Augenmerk ist schließlich dem Verhältnis der Leopoldina gegenüber Angehörigen nicht-akademischer Heilberufe, insbesondere den Apothekern und Chirurgen, zu widmen und zu fragen, unter welchen Umständen und mit welchen Argumenten ihnen der Zugang zu dieser Akademie gewährleistet oder möglicherweise auch in Frage gestellt wurde.

**Les savants et les livres:
les cas de Albrecht von Haller (1708-1777) et Samuel Auguste Tissot (1728-1797)**

Le XVIII^e siècle correspond à ce que Bruno Jammes a défini comme «l'apogée du livre scientifique.»¹ A l'appui de cette thèse, qui postule que l'imprimé devient le vecteur de base de la diffusion du savoir savant, des études quantitatives ont montré la multiplication de titres d'ouvrages scientifiques et des revues spécialisées dans les catalogues des libraires ou des bibliothèques. De leur côté, se distançant d'une approche quantitative, les études de Lucien Febvre, Roger Chartier, Robert Darnton ou encore Giles Barber, ont mis en lumière les mécanismes du monde de l'édition, reconstruisant la vie et les pratiques des éditeurs, des libraires, des agents littéraires, des lecteurs d'Ancien Régime sans oublier d'étudier le travail d'atelier.²

La présente contribution s'inscrit dans le sillage de cette histoire sociale du livre, et l'applique au monde savant. L'imprimé étant devenu le moyen principal pour attester la primauté d'une découverte, un savant qui souhaite être intégré et reconnu par ses pairs sur le plan international ne peut pas se borner au pur travail intellectuel : connaître les mécanismes du monde de l'édition et savoir les exploiter devient primordial. Les historiens des sciences ayant porté seulement récemment leur attention à la question du « livre » en tant qu'objet,³ les relations entre les hommes de science et le livre, pris dans un sens large allant de l'objet matériel en soi jusqu'à sa valeur symbolique en passant par son utilisation et sa production, restent en effet peu connues.⁴

De quelle manière ce puissant moyen de communication qu'est le livre est-il exploité par les savants ? Quelles stratégies sont mises en place afin de protéger le travail intellectuel ? La vente des manuscrits aux éditeurs s'avère-t-elle rentable pour un savant ou non ? De quelle manière les savants se procurent-ils les nouveautés de la librairie ? Le livre est pour le savant un objet de collection ou un outil de travail ? Est-ce que le changement du statu du livre de science d'objet culturel à objet de marché affecte les pratiques des savants ? Et comment tout cela transforme l'objet «livre de science» ? L'étude proposée se focalisera sur deux des plus féconds représentants des Lumières helvétiques, à certains égards antinomiques, Albrecht von Haller et Samuel Auguste Tissot. Il s'agit incontestablement de deux hommes qui ont su s'imposer sur le marché du livre scientifique. Leur correspondance et celle avec leurs éditeurs, à la base de la thèse de doctorat en cours dont est issue cette contribution, thématise leurs pratiques « quotidiennes » liées à l'univers du livre. La quête aux dernières nouvelles de la librairie, l'acquisition de livres, le prêt de livre, les problèmes d'édition, ou encore la traduction et la contrefaçon ne sont que quelque uns des thèmes qui reviennent de manière constante et qui occupent et préoccupent les esprits des deux savants. Public visé et forme éditoriale

¹ Jammes, Bruno, «Le livre de science», In Chartier, Roger & Martin, Henri-Jean (ed.), *Histoire de l'édition française. Le livre triomphant (1660-1830). T.2*, [Paris]: Fayard, 1990⁽²⁾, (1984), p. 256.

² Voir par exemple Febvre, Lucien & Martin, Henri-Jean, *L'apparition du livre*, Paris: Albin Michel, 1999⁽³⁾, (1958), Barber, Giles, *Studies in the Booktrade of the European Enlightenment*, London: The Pindar Press, 1994, p. 407.

³ Frasca-Spada, Marina & Jardine, Nick (ed.), *Books and the Sciences in History*, Cambridge: Cambridge University Press, 2000, 438 p.

⁴ Pionnier dans ce type de recherche est Michel Schlup. Cf. Schlup, Michel, «Etude d'un processus éditorial et typographique: l'impression des *Oeuvres* de Charles Bonnet par Samuel Fauche (1777-1783)», In Rychner, Jacques & Schlup, Michel (ed.), *Aspects du livre neuchâtelois. Etudes réunies à l'occasion du 450^e anniversaire de l'imprimerie neuchâteloise*, Neuchâtel: Bibliothèque Publique et Universitaire, 1986, p. 270-335 et Schlup, Michel, «Les Voyages dans les Alpes (1779-1796): une édition disputée entre libraires neuchâtelois et genevois», In Sigrist, René & Candaux, Jean-Daniel (ed.), *H.-B. De Saussure (1740-1799). Un regard sur la terre*, Genève: Georg, 2001, p. 367-383.

sont deux autres dimensions qu'ils prennent en considération, et qui permettront de s'interroger plus largement sur ce qu'est l'ouvrage scientifique au XVIII^e siècle. Le représentant d'une culture humaniste et insatiable lecteur qu'est Haller, et le partisan de la vulgarisation tel que Tissot, d'une génération plus jeune, ont en effet une conception différente de ce qu'est un livre de science, en particulier un livre de médecine, qu'elle forme doit avoir ou dans quelle langue doit être écrit. L'écart séparant le médecin de cabinet (Haller) et le praticien (Tissot) doit être pris en compte dans l'examen de la manière dont les deux savants conçoivent la communication du savoir scientifique et le public de celui-ci, sur la base aussi de leurs expériences de travail différente. Enfin, la différente appartenance sociale des deux savants, l'un patricien bernois et l'autre jeune médecin du territoire sujet du Pays de Vaud, est également susceptible d'éclairer, outre des visions divergentes quant à la fonction du livre, les mécanismes de validation du savoir qui se cachent derrière la publication d'un livre de science, voire les relations de clientélisme qui prennent forme grâce à l'objet livre.

**Geheime Gelehrte, Gelehrtes Geheimnis:
zum Verhältnis zwischen gelehrter Kultur und Freimaurerei im 18. Jahrhundert**

Die Freimaurerei als distinktes Element aufgeklärter Assoziationskultur und Geselligkeit nahm seit ihrer organisatorischen Gründung in London im Jahr 1717 ausdrücklich Bezug auf Wissen und Wissenschaftlichkeit als Schlüsselbegriffe des aufgeklärten Diskurses. Ihr dritter Großmeister *John Theophilus Desaguliers* (1683-1744) vertrat als Freund und Vertrauter Newtons, Mitglied der Royal Society und Experimentalphysiker die Position der „New Science“, was unter anderem in der wissenschaftlichen Edition der mythischen Geschichte der Bruderschaft und ihrem Kodex, den *Constitutions* und *Charges* (1723) zum Ausdruck kam. Geheimnis und gelehrte Kultur standen nicht in einem Oppositionsverhältnis, sondern ergänzten sich als ein Bestandteil der Selbstrepräsentation des Gelehrten. Zu den Mitgliedern der ersten britischen Logen gehörten daher von Anfang an Wissenschaftler und Intellektuelle. Nach ihrer Verbreitung auf dem Kontinent fand die Freimaurerei auch in deutschen und französischen gelehrten Kreisen Verbreitung. In Leipzig wurde 1741 die Loge *Minerva zu den drei Palmen* gegründet, der eine große Anzahl Akademiker angehörte. Dem Inneren Orden des freimaurerischen Systems *Strikte Observanz* (1754-1782) gehörten hunderte europäische Intellektuelle an. *Ignaz von Born* (1742-1791) als Meister der Intellektuellenloge *Zur Wahren Eintracht* in Wien und Herausgeber ihres *Journals für Freymaurer* (1784-1784) kann als Prototyp des gelehrten Aufklärers und zugleich devoten Freimaurers gerechnet werden. Der Loge *Neuf Soers* in Paris gehörten französische Aufklärer wie der Enzyklopädist D’Alambert an und Voltaires Aufnahme in sie 1778 wurde europäischer Medienstoff. Das *Journal für Freymaurer* zitierte den französischen Philosophen: „Er glaube, dass das Verlangen eines der berühmtesten Männer Frankreichs nicht anders als schmeichelhaft für eine Gesellschaft sein könne, die ihrer inneren Verfassung nach die Wissenschaften mit der Maurerey verbindet [...]“ (JfF 1794:2). Der Leser erfuhr ebenfalls, dass Voltaire „die Schürze des seligen Br. Helvetius, welche die Wittve dieses berühmten Philosophen samt dem übrigen Maurerschmuck der Loge zu den neun Schwestern übergeben hatte“ umgebunden wurde. Schließlich kann man den von *Adam Weishaupt* (1748-1830) 1778 gegründeten Illuminatenorden auch in die Tradition einer Freimaurerei mit wissenschaftlichen Ambitionen einreihen.

Das Referat widmet sich ausgehend von fundamentalen Texten der Freimaurerei ihrer Einbettung in die Karrieren und Selbstbilder europäischer Gelehrter mit einem Schwerpunkt auf die gelehrte Kultur des „Alten Reichs“. Welches Potential für die Bereicherung des sozialen Kapitals und der Schaffung von Netzwerken ergab sich durch eine Mitgliedschaft in einer Loge? Wie lässt sich die Aktivität europäischer Gelehrter in der Freimaurerei mit ihrer Betonung des „Geheimen“ erklären?

**Auf dem Weg zur Institutionalisierung.
Verständnisweisen agrarischer Expertise im Kontext der
kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft (1769-1803)**

Gelehrte, Verwaltungsbeamte, Pastoren und Landbesitzer schlossen sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in vielen europäischen Territorien zu Ökonomischen Sozietäten zusammen. Ziel dieser Gesellschaften war es, durch Sammeln, Prüfen und Verbreiten innovativen Wissens insbesondere die Landwirtschaft, aber auch Forstwirtschaft und Gewerbe ihrer Region zu modernisieren. Motivation war die Vermeidung von Hungerkrisen ebenso wie die Förderung der allgemeinen „Glückseligkeit“ in materieller Hinsicht. Auch die wissenschaftlichen Akademien widmeten sich solchen Fragen, sie konzentrierten sich im agrarischen Bereich jedoch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts häufig eher auf grundlegende Themen wie botanische Klassifikationen oder die Pflanzenphysiologie. Dieser Weg war jedoch nach Auffassung der Ökonomischen Gesellschaften nicht hilfreich, um die Produktion pflanzlicher und tierischer Rohstoffe in ihrem Wirkungskreis unmittelbar zu steigern.

Als institutionalisierte Form breitenwirksam diskutierter Denkmodelle der „Ökonomischen Aufklärung“ verkörperten die Ökonomischen Sozietäten ein gegenüber dem Erfahrungswissen der Bauern und Landbesitzer neues Konzept agrarischer Expertise. Etablierte Standards der wissenschaftlichen Akademien suchten sie für ihre Zwecke auf regionale Bedingungen zuzuschneiden: Als kontraproduktiv für praxisnahe Zielsetzungen galten beispielsweise bestimmte Formen des gelehrten Diskurses oder hohe Hürden für eine Mitgliedschaft. Gegenüber traditionellen agrarischen Wissensformen, die Innovationen mündlich bzw. durch direkte Anschauung tradierten, sahen die Ökonomischen Gesellschaften ihre Stärke in der Nutzung von Medien und Praktiken der Gelehrtenrepublik. Korrespondenznetze, Preisfragen, Journale und Traktate, aber auch umfassende Sammlungen von Daten und experimentelle Praktiken sollten Innovationsprozesse fördern und beschleunigen helfen – im Idealfall durch rein „technische“ Maßnahmen wie den Anbau neuartiger Nutzpflanzen oder avancierte Methoden des Fruchtwechsels, die vorgeblich keine sozialen oder politischen Eingriffe erforderten.

Generell verstanden sich die Ökonomischen Sozietäten weniger als Erfinder, denn als Katalysatoren innovativer Ideen. Obwohl sie meist durch die Obrigkeit unterstützt wurden, waren sie sowohl angesichts des langen Zeithorizontes von Anbau- oder Zuchtversuchen, als auch angesichts ihrer personellen und finanziellen Ausstattung häufig mit den selbst gestellten Aufgaben überfordert. Die Bedeutung dieser Ansätze zum Aufbau einer agrarischen Innovationskultur liegt meist ohnehin weniger in der unmittelbaren wirtschaftlichen Umsetzung. In ihrer Gesamtheit markieren die Ökonomischen Gesellschaften vielmehr eine spezifische Phase der Ausdifferenzierung praxisorientierter technischer Wissenschaften, insofern die agrarwissenschaftliche Forschung und Lehre des 19. Jahrhunderts vielfach auf ihre Erfahrungen aufbaute.

Am Beispiel der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft skizziert der Beitrag, wie sich agrarische Expertise in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als innovationsorientierte, „nützliche“ Wissenschaft mit hegemonialem Anspruch formierte. Die Aktivitäten der kurpfälzischen Sozietät stehen insofern paradigmatisch für die damit verbundenen Lernprozesse, als die Gesellschaft vergleichsweise rasch von der direkten Ansprache der Bauern hin zum Aufbau einer „Kameral-Hohen-Schule“ zur Ausbildung von Verwaltungsbeamten überging.

**Figuren der Gelehrsamkeit.
Zur Verkörperung von Wissenschaft im 18. Jahrhundert**

Das blosse Aussehen eines Gelehrten, seine „Figur“, scheint aus heutiger Sicht keinen nennenswerten Einfluss auf die Plausibilität einer von ihm formulierten wissenschaftlichen Aussage zu besitzen. In historischer Perspektive erweist sich diese Auffassung hingegen als Resultat einer jüngeren Entwicklung, während noch das 18. Jahrhundert ein ganz anderes Bild zeichnet. Die sozial- und kulturhistorisch orientierte Wissenschaftsgeschichte hat in der Vergangenheit immer wieder die Relevanz von Status und Habitus der Wissenschaftsakteure für die Genese und Legitimation von Wissen innerhalb einer Gemeinschaft hervorgehoben.

Davon ausgehend soll in meinem Beitrag die äussere Gestalt des Gelehrten in ihrem Bedeutungswandel für die gesellschaftliche Wahrnehmung und Akzeptanz von Wissenschaft im 18. Jahrhundert untersucht werden. Der Beitrag widmet sich damit einem bislang weitgehend vernachlässigten extrinsischen Faktor der Konstitution von Wissenschaft in der Vormoderne.

Das zunehmende Interesse an der Person des Wissenschaftlers seit dem Ende des 17. Jahrhunderts äussert sich zum einen in der Entstehung von neuen Textsorten wie Gelehrtenanekdoten und der sog. Ana-Literatur (z.B. Leibniziana), in denen mehr oder weniger charakteristische und unterhaltsame Begebenheiten prominenter Akteure versammelt werden. Deren Bezug zum eigentlichen Werk ist jedoch anders als in den Lebensbeschreibungen und Autobiografien von der Antike bis zur Renaissance nur mehr indirekt gegeben. Zum anderen richtet sich der kritisch-aufklärerische Blick immer wieder auch auf den Stand der Gelehrten in Vergangenheit und Gegenwart. So bedient sich etwa Johann Burkhard Mencken in seiner ungemein erfolgreichen Abhandlung *De charlataneria eruditorum* (1714 u.ö.) nicht zufällig einer umfänglichen Schauspiel-Metaphorik, um Betrug und Selbstbetrug falscher Gelehrsamkeit zu entlarven. Diesen Schriften ist gemein, dass sie – mit ganz unterschiedlichen Wertungen – das Äussere der Wissenschaftler in ihre Argumentation einbeziehen, was angesichts der zeitgenössischen Entwicklung der Physiognomik besondere Aufmerksamkeit verdient. Es ist somit nach der Relevanz körperlicher Eigenschaften und individueller Verhaltensmerkmale für die Wahrnehmung und Beurteilung wissenschaftlicher Erkenntnis zu fragen, wobei dann umgekehrt auch Muster der sozialen Typenbildung und des *self-fashioning* als Legitimationsstrategien in den Blick genommen werden müssen. Die Beschreibungen sowie die öffentliche Selbstdarstellung der Gelehrten lassen sich in dieser Hinsicht als „Praktiken des Wissens“ auffassen, insofern durch sie Wissensbestände bisweilen unabhängig von ihrer inhärenten Plausibilität gleichermassen verifiziert wie falsifiziert werden können.

Die Untersuchung erfolgt in drei Schritten:

(1) Anhand einer kurzen Geschichte der Gelehrten-Physiognomie sollen wesentliche Aspekte der jeweiligen Theorien vom Zusammenhang von Gestalt, Denkstil und Erkenntnisqualität herausgearbeitet werden.

(2) Die Beschreibungen einzelner Gelehrter in den bereits genannten Textsorten sollen anschliessend auf Spuren der zeitgenössischen Physiognomik untersucht werden. Dabei interessiert zum einen die „Figur“ als Instrument Wissenspräsentation sowie zum anderen als Mittel der Kritik (quasi *argumentum ad hominem*).

(3) Abschliessend soll die künstlerische Reflexion des Gelehrten als öffentlicher Person in ihrer dramatischen Transformation beleuchtet werden. Gerade das Theater des 18. Jahrhunderts, dessen Schauspieltechnik sich in besonderem Masse an physiognomischen Theorien orientiert und zugleich zunehmend gesellschaftliche Themen aufgreift, bietet mit seinen Darstellungen des Gelehrten als tragische oder komische Figur eine wichtige wie auch bisher kaum beachtete Perspektive auf die Wahrnehmung von Wissenschaft in dieser Zeit.

**Sammeln im Auftrag der Gelehrtenrepublik:
Das Expeditionsprojekt des Christlob Mylius (1722-1754)**

Am 21. Dezember 1743 sendet Johann Georg Sulzer von Erlangen aus ein Schreiben an den Nürnberger Apotheker Johann Ambrosius Beurer, in dem er sich für die freundliche Aufnahme bedankt, die er kurz zuvor auf seiner Durchreise durch Nürnberg von Beurer erfahren durfte. Anschließend reist der junge Schweizer Pädagoge weiter nach Magdeburg, wo ihn eine Stelle als Hauslehrer bei einem Kaufmann erwartet.

Einige Jahre später, am 13. Juli 1751, berichtet Sulzer, der inzwischen dem Kreis der Berliner Aufklärung angehört, an Beurer, dass ihr gemeinsamer Bekannter, der junge Arzt und Journalist Christlob Mylius, bereit wäre, „in einen främden Welttheil zu reisen“, wenn jemand die Unkosten für eine solche Reise übernehmen würde. Dies habe ihn, Sulzer, auf den Gedanken verfallen lassen, ein Subskriptionsprojekt für „Liebhaber natürlicher Dinge“ zu initiieren, dessen Teilnehmer Mylius mit Instruktionen versehen könnten, um für sie Beobachtungen zu machen und Naturalia zu sammeln. Sulzer habe aber noch keine Zeit gehabt, diese Sache „mit Ernst zu betreiben“.

Am 26. April 1754 berichtet Albrecht von Haller in einem Brief an Beurer, er habe soeben erfahren, dass Mylius, der inzwischen noch nicht weiter als bis London gekommen war, dort gestorben sei. Er gesteht, dass ihm „dieses nicht zuwider ist, und den ganzen Knoten auf ein mahl auflöset“. Am 22. Mai erwähnt er Beurer gegenüber zum letzten Mal den Fall Mylius, der „viele wehrte Freunde“ um insgesamt 1.400 Gulden gebracht habe. Er schließt mit dem Satz: „Meine Absicht war gut, und mein eigener Zeitverlust überaus groß.“

In meinem Beitrag gehe ich der Frage nach, wie sich Sulzers Idee, Mylius auf Basis einer Subskription in ferne Länder auszusenden, zu einem kollektiven Projekt entwickelte, das sich der Unterstützung Albrecht von Hallers und der finanziellen Beteiligung zahlreicher Gelehrter erfreute. Dabei soll weniger die (u.a. von Holger Maehle) bereits publizierte Geschichte des (gescheiterten) Expeditionsprojektes selbst im Mittelpunkt stehen, als vielmehr die Frage nach der Akzeptanz und Diskussion desselben innerhalb der Gelehrtenrepublik, nach den Argumenten der Befürworter und Gegner des Unternehmens, und nach den Rollen, die den involvierten Personen dabei zukamen, vom „Schirmherr“ Haller über die „Teilhaber“ des Subskribentenkreises und den „Mittelsmann“ Beurer bis hin zum „Agenten“ Mylius selbst.

Methodisch stütze ich mich dabei in erster Linie auf die Spuren, die das Expeditionsprojekt in der Briefsammlung Trew hinterlassen hat. Für den betreffenden Zeitraum von 1751 bis 1754 liegen insgesamt 1720 Briefe vor. Etwa die Hälfte davon (837) waren an Beurer gerichtet, was die bislang nur ansatzweise bekannte Rolle des Nürnberger Apothekers als „Schaltstelle“ des Trew'schen Netzwerks unterstreicht. Das Mylius'sche Expeditionsprojekt wird in vielen dieser Briefe zumindest am Rande erwähnt und bewertet. Da eine vollständige Sichtung der Briefe aus zeitlichen Gründen nicht möglich ist, lasse ich mich bei der Rekonstruktion der einschlägigen Diskussion von den Hinweisen leiten, die sich aus den gesichteten Briefen selbst ergeben. Ergänzend ziehe ich die im Repertorium der Haller-Korrespondenz enthaltenen Verweise auf einschlägige Briefwechsel hinzu.

Die auf Basis der Korrespondenzen gewonnen Erkenntnisse zum Charakter der Mylius-Expedition werden vor dem Hintergrund der anderen, in der Regel im Auftrag von Kolonialmächten durchgeführten, zeitgenössischen Expeditionsprojekte eingeordnet und auf Basis der aktuellen Forschung interpretiert. So kann die Expedition als der Versuch der (mitteleuropäischen) „Gelehrtenrepublik“ gesehen werden, sich den direkten Zugriff auf ferne Welten zu verschaffen, der ihnen sonst aufgrund der politischen Gegebenheiten versagt blieb. Albrecht von Haller wird dabei durch die Vergabe der Schirmherrschaft an seine Person einmal mehr in der Rolle des „Fürsten“ dieser Gelehrtenrepublik greifbar.

Les *Göttingische gelehrte Anzeigen* vues de l'intérieur

Cette communication se propose d'aborder la revue savante de Göttingen - à laquelle Haller a largement coopéré - à partir d'archives qui n'ont pas encore été exploitées. Elles concernent: le financement du journal, la distribution des comptes rendus entre les collaborateurs, les dons d'ouvrages, les plaintes des lecteurs, les demandes de recension faites par des auteurs, etc. Sans connaître encore les résultats auxquels mènera cette enquête, on peut supposer qu'elle apportera de nouvelles connaissances sur l'économie du savoir à l'âge moderne. Cette étude pose les questions suivantes : qu'est-ce qu'un journal savant au-delà des comptes rendus qui sont donnés à lire? Quelles sont les opérations, les stratégies et les enjeux qui se cachent derrière le calme apparent de l'imprimé?

**Die *Bibliotheca selectissima* (1743) Samuel Engels
,Seltenheit' als Kriterium des Wissens und seiner Klassifizierung**

Im Februar 1744 brachten die *Göttingische[n] Zeitungen von gelehrten Sachen* eine Besprechung des wenige Monate zuvor in Bern gedruckten Kataloges der Bibliothek Samuel Engels (1702-1784).¹ An der auf Initiative Albrecht von Hallers erschienenen Rezension dieser *Bibliotheca selectissima* fällt auf, dass die Würdigung des durch seinen Inhalt sowie die kenntnisreichen Kommentare bemerkenswerten Bücherverzeichnisses mit einer Verkaufsofferte verbunden war. Der Rezensent wies ausdrücklich darauf hin, dass „der Hr. Besitzer [...] diese Bücher alle sich nach und nach mit grossen Kosten angeschaffet, und [...] sie nunmehr entweder zusammen, oder, wenn sich ein solcher Käufer nicht angeben sollte, einzeln durch eine Auction in Holland verkaufen“ will. Als Berner Stadtbibliothekar hatte Engel über Jahre auf eigene Kosten seltene Inkunabeln und Drucke des 16. Jahrhunderts zusammengetragen. Seine Hoffnung, die Stadt Bern würde sie ihm nachträglich abnehmen, wurde jedoch enttäuscht, so dass er einen Großteil der Bücher anderweitig verkaufen musste.

Durch den Göttinger Artikel auf die Engelsche Sammlung aufmerksam geworden, bemühte sich Heinrich Graf von Bünau (1697-1762) um deren Erwerbung. Bünau besaß selbst eine umfangreiche Bibliothek, die heute als die „Spitze aller einem gelehrten Gebrauch dienenden Privatbibliotheken des 18. Jahrhunderts“ (Leyh 1957) gilt und deren siebenbändiges Bestandsverzeichnis große Bedeutung für die Klassifikation von Buchbeständen erlangte.

Samuel Engel ließ sich angesichts zunehmender finanzieller Bedrängnis auf Verhandlungen mit Graf Bünau ein und konnte den Verkauf der *Bibliotheca selectissima* auch bald erfolgreich abschließen. – Mit dem Verkauf der Bünaschen Bibliothek im Jahr 1764 gingen die ehemals Samuel Engel gehörigen Bücher in den Besitz des Kurfürsten von Sachsen respektive den Bestand der heutigen Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden über. Dort befinden sich die meisten noch heute.

Bibliothekskataloge bilden komplexe Verweissysteme für das Selbstverständnis der *Historia literaria* wie auch der *Nobilitas literaria*. Mit der Veröffentlichung eines Bücherverzeichnisses präsentierte der Besitzer Quantität und Qualität des von ihm zusammengetragenen Bestandes. Die subjektiv getroffene bibliographische Auswahl erweist sich als Abbild zeitgenössischer Auseinandersetzung mit überlieferter Erkenntnis. Nach den dabei zu Grunde liegenden Prämissen der Wahrnehmung, Selektion und Klassifizierung ist insbesondere dann zu fragen, wenn es sich wie im Falle Samuel Engels um seltene Bücher handelte, die in Form einer öffentlichen Stadtbibliothek institutionellen Charakter erlangen sollten respektive mittels eines Kataloges ins kollektive Gedächtnis überführt wurden.

Die *Bibliotheca selectissima* Samuel Engels präsentiert eine in zweierlei Hinsicht getroffene Auswahl: einerseits eine erlesene Sammlung alter Drucke, welche bibliographisch dokumentiert werden sollte, andererseits den von Engel zum Verkauf bestimmten Teil seiner weitaus umfangreicheren Bibliothek. Denn wie sich auf Grund bisher unbeachteten Quellenmaterials zeigt, orientierte sich der Verkauf der Engelschen Bibliothek an Graf Bünau ausschließlich an dem 1743

¹ *Bibliotheca selectissima sive Catalogus Librorum in omni genere Scientiarum rarissimorum. Quos maximis sumptibus, summoque Studio ac Cura, per plurimos Annos collegit, nunc vero Venum exponit Samuel Engel, in republica Helveto-Bernensi bibliothecarius primarius. 3 Tle. Bern 1743; Tl. 2: Der auserlesenen Bibliothec Von seltenen Büchern zweyter Theil, in sich haltend einiche Bücher Teutscher und Holländischer Sprach. Tl. 3: Spicilegium librorum rariorum, tum in Catalogo a Sam. Engel nuper evulgato, omissorum, tum etiam eorum, quibus illa collectio usque adhuc aucta fuit.*

gedruckten Katalog und schloss andere im Besitz Engels befindliche Bücher aus. Das Zusammenfallen von Bestandsverzeichnis und Verkaufskatalog unterliegt dabei dem bestimmenden Auswahlkriterium der Seltenheit.

Seit den prosopographischen Arbeiten von Hans Bloesch (1925) und Paul Pulver (1937) haben die Büchersammlung Samuel Engels sowie seine damit in Verbindung stehenden Untersuchungen zur Inkunabelkunde beziehungsweise seine bibliothekswissenschaftlichen Überlegungen in der Forschung keine hinreichende Beachtung mehr gefunden. Eine neue, über die von beiden Autoren gelieferte Bibliotheksgeschichte hinausreichende Akzentuierung von Engels Persönlichkeit als gelehrtem Sammler – insbesondere unter autoptischer Berücksichtigung seiner Bücher in der SLUB Dresden – scheint sinnvoll.

Im Mittelpunkt des geplanten Referates steht die Frage nach der Zugänglichkeit und Bewertung sowie den Transferformen von Wissen, welches in Büchern enthalten ist, die im 18. Jahrhundert allgemein als Seltenheiten anerkannt waren. Eine Rolle spielt freilich auch die tradierte Kenntnis vom seltenen Buch an sich. Es ergeben sich dabei folgende Teilaspekte:

1. Seltenheiten sind Ausnahmeerscheinungen, die es zu erkennen gilt. An Hand welcher Kriterien bestimmte man im 18. Jahrhundert den Seltenheitswert eines Buches?

Die *Bibliotheca selectissima* dient als Folie für weiterführende Betrachtungen der zeitgenössischen und von Engel im Vorwort seines Kataloges ausführlich referierten Theorien zum Umgang mit libri rari. Dabei zeigen sich interessante Rückkopplungseffekte zwischen den von Engel in Anlehnung an Johann Vogt aufgestellten „Axiomata historico-critica de raritate librorum“ (1732) und der Rezeption dieser behaupteten wissenschaftlichen Lehrsätze für vergleichbare Katalogisierungsvorhaben, etwa der Bibliothek des Grafen Heinrich von Büchau.

2. Seltenheiten sind anerkannte Wertträger, die man zu erhalten und zu vermehren trachtet. In welchem Maß unterliegt dabei das in libri rari versammelte Wissen dem Kriterium der Seltenheit und inwieweit droht es gegebenenfalls dem Vergessen anheim zu fallen? Korreliert die Häufigkeit einzelner, auf Grund äußerer Merkmale als selten betrachteter Druckschriften mit der editorischen Verbreitung einzelner Autoren oder Texte? Inwieweit ist die Seltenheit eines Buches ausschlaggebend für die Bildung eines literarischen Kanons? Zu denken ist hier unter anderem an Bücher, von deren Existenz heute nur noch ein bibliographischer Nachweis zeugt, weil sie selbst in wenigen Exemplaren oder gar nicht mehr erhalten geblieben sind. Nicht zu vergessen ist außerdem das verbotene Schrifttum.

3. Dem im Zeitalter der Aufklärung obligaten Wunsch nach Systematisierung konnte sich das spätestens seit Erfindung des Buchdrucks verstärkt zu beobachtende Phänomen der seltenen Bücher nicht entziehen. In welchem Maß fügte sich das Kriterium der Seltenheit in eine aufgeklärte, vom Prinzip der Nützlichkeit bestimmte Ordnung des Wissens ein? Wie gestaltete sich die Ausdifferenzierung einer von ‚Rara‘ über ‚Rariora‘ und ‚Rarissimus‘ bis zum ‚Unicum‘ reichenden Klassifikation?

**Wissenspraktiken bei der Konstitution und Reproduktion der
montanistischen Funktionselite in Sachsen und im Habsburger Reich, 1750-1850**

Der Historiker Maurizio Gribaudi hat vor einiger Zeit darauf hingewiesen, dass sich unsere tradierten Vorstellungen vom Zusammenhalt sozialer Gruppen bei näherem Hinsehen oftmals als unzureichend erweisen: "Im Inneren solcher von Kategorien wie Einkommen, Haushaltsstruktur, Beruf oder Produktionsweisen gebildeten Räume beobachten wir eine Vielzahl von Praxisformen, die auf Bindungskräfte und Mechanismen der Gemeinschaftsbildung hinweisen, die sich mit dieser traditionellen Optik nicht einfangen lassen."¹ Sozialhistoriker greifen aufgrund der hier angedeuteten Erklärungsdefizite, die die statische Analyse von Schichten und sozialen Gruppen mit sich bringt, immer öfter auf das Instrumentarium zurück, das die Bourdieusche Herrschaftssoziologie und die Netzwerktheorien bereitgestellt haben. Kamen diese zunächst vorrangig in Soziologie und Ethnologie zum Einsatz, so gehören sie mittlerweile zum methodischen Fundus der Geschichtswissenschaften. Eine Reihe von Autoren hat in den vergangenen Jahren das innovative Potential dieser Theorien genutzt. Netzwerkanalitikern ist es gelungen, vergangene Epochen aus einer neuen Perspektive zu zeigen. So führten Padgett und Ansell den Aufstieg der Medici im Florenz des frühen 15. Jahrhunderts auf ihre Mittlerrolle zwischen traditionellen Eliten und aufsteigenden jüngeren Clans zurück;² Gribaudi betrachtete die Mechanismen der Gemeinschaftsbildung des Turiner Proletariats aus einem neuen Blickwinkel, und auch unter Historikern des deutschsprachigen Raums stoßen Netzwerktheorien und Bourdieusche Soziologie inzwischen auf breite Zustimmung.³ Als besonders fruchtbar erwies sich die Einteilung des gesellschaftlichen Raums in diverse Felder, die jeweils über besondere Kapitalformen, Wertmaßstäbe und eine eigene Logik verfügen. Jeder sozialen Gruppe stehen nach diesem Modell eine bestimmte Grundausstattung an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital zu Gebote, die jeweils nach feldspezifischen Regeln eingesetzt werden können, um bestimmte gesellschaftliche und politische Ziele zu erreichen; oft handelt es sich dabei darum, die eigene soziale Stellung zu sichern oder zu verbessern und Konkurrenten im Kampf um die knappen Feldressourcen abzuwehren. Die vorhandenen Strukturen dienen in der Regel der Reproduktion ungleicher Macht- und Verhältnissen.⁴ Eine besondere Rolle spielt hierbei das Sozialkapital, das sich insbesondere über die Zugehörigkeit privilegierter Gruppen zu schlagkräftigen Netzwerken definiert – an diesem Punkt lässt sich eine Brücke von der Bourdieuschen Feldtheorie zu den inzwischen recht breit gefächerten Network-Ansätzen schlagen.

Die zwei Teilreferate gehen aus dem laufenden DFG-Projekt: "Staat, Bergbau und Bergakademie – Die Ausbildung von Bergbauexperten in der Habsburger Monarchie und in Sachsen" hervor. Hartmut Schleiff (TU Bergakademie Freiberg) und Peter Konečný (Universität Regensburg) beschäftigen sich hier in zwei regionalen Studien mit dem Wandel jener Funktionselite, die den mitteleuropäischen Edelmetallbergbau im Übergang zur Neuzeit maßgeblich gestaltet hat. Er bildete noch im 18. Jahrhundert eine der wirtschaftlichen Säulen der genannten Staaten und unterstand der adligen

¹ M. Gribaudi: Avant-Propos, in: ders. (Hrsg.): *Espaces, Temporalités, Stratifications. Exercices sur les réseaux sociaux*, Paris, 1999, S. 6.

² J.F. Padgett / C. Ansell: Robust Action and the Rise of the Medici, 1400-1434, in: *AJS*, 98, 6 (1993), S. 1259-1319.

³ T. Schweizer: *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*, Berlin, 1996; M. Schwingel: *Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus*, Hamburg, 1993; H.U. Wehler: *Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werkes*, in: ders.: *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München, 1998, S. 15-44; K. Eder (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieu*, Klassentheorie, Frankfurt a.M., 1989.

⁴ P. Bourdieu: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: R. Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, 1983, S. 183-98

Beamtenschaft. Diese Bindung löste sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam, als dieser Sektor sich nach und nach für das Bürgertum öffnete. Die beiden Tagungsbeiträge verfolgen die Veränderungen in den Rekrutierungsmustern und der Sozialstruktur der Bergbauexperten über einen Zeitraum von 100 Jahren. Ihr besonderes Interesse gilt der sozialen Vernetzung an Orten der Wissensproduktion und –distribution, wobei untersucht wird, welche Rolle die vorhandenen Netzwerke bei der Besetzung wichtiger Posten in Montanverwaltung und Bergakademie gespielt haben.

Sachsen und das Habsburger Reich verfügten seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die führenden Ausbildungsinstitutionen auf diesem Gebiet. In den beiden Bergakademien Freiberg und Schemnitz regelte das montanistische Curriculum zentral den exklusiven Zugang zu der mittleren und höheren Bergbauverwaltung. Aus diesem Grund bieten sich die beiden Bergakademien für eine Untersuchung der Neuformierung und Verbreitung des montanistischen Wissens sowie der Herausbildung eines speziellen Expertentyps in den jeweiligen Territorien in besonderer Weise an.

Beide Bergakademien wurden im Kontext kameralistischer Reformen praktisch zeitgleich (in den 1760er Jahren) gegründet.¹ In den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz konnten sie nicht nur eine Reihe herausragender Wissenschaftler (N. J. Jacquin, Ch. T. Delius, A. G. Werner, W. A. Lampadius) verpflichten, sondern auch bedeutende Montanexperten ausbilden. Obwohl kurz nach ihrer Gründung, bzw. im Verlauf des 19. Jahrhunderts, mehrere konkurrierende Institutionen (Berlin, Leoben und Příbram) entstanden sind, konnten beide Bergakademien ihre herausgehobene Position auf ihrem Gebiet behaupten. Der eigentliche Stellenwert dieser Institutionen im höheren Bildungssystem der damaligen Zeit blieb trotz einiger ausführlicher Darstellungen bis jetzt im Unklaren.² Sie zu den "ersten technischen Hochschulen der Welt" stilisierend versäumte es die bisherige Forschung, sie in Beziehung zu den Landesuniversitäten, aber auch den anderen nichtuniversitären Hochschulen im jeweiligen Territorium zu setzen. Ähnliches lässt sich auch über die Mobilität der Lehrer und der Studentenschaft der beiden Bergakademien sagen. Dabei erlaubt gerade die Analyse der akademischen Mobilität u. a. Aussagen zur Anschlussfähigkeit einer Gruppe an die vorhandenen (Wissens-) Netzwerke.

In den zwei Beiträgen zum Aufstieg bzw. zur Etablierung der neuen Experten im sächsischen bzw. niederungarischen "Bergstaat"³ kommt der Analyse ihrer Laufbahn innerhalb der Bergbauverwaltung eine besondere Rolle zu. Am Beispiel der Durchsetzung bzw. des Wandels der Gruppe der Montanexperten in konkreten historischen Räumen, die weniger durch revolutionäre Kräfte als durch mehrfache Reformschübe verändert wurden, werden sie als eine Wissenselite zwischen staatlicher Herrschaftspraxis und eigenen sozialen und kulturellen Durchsetzungsstrategien untersucht.

¹ Für Freiberg vgl. A. Wakefield: The Cameralist Tradition in Freiberg, in: H. Albrecht / R. Ladwig (Hrsg.): Abraham Gottlob Werner and the Foundation of the Geological Sciences, Freiberg 20032, S. 436-445; allgemeiner bei J. Vogel: Felder des Bergbaus. Entstehung und Grenzen einer wissenschaftlichen Expertise im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: E. J. Engstrom / V. Hess / U. Thoms (Hrsg.): Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt/M. 2005, S. 79-100.

² Bergakademie Freiberg. Festschrift zu ihrer Zweihundertjahrfeier am 13. November 1965, Band I. Geschichte der Bergakademie Freiberg, hrsg. von Rektor und Senat der Bergakademie Freiberg, Leipzig 1965; R. Sennwald: Stipendiatenausbildung von 1702 bis zur Gründung der Bergakademie Freiberg 1765/66, in: Technische Universität Bergakademie Freiberg: Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienklasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen, hrsg. vom Rektor der Bergakademie Freiberg, Freiberg 2002, S. 407-429; L. Zsámboki (Hrsg.): Emlékkönyv az akadémiai képzés megszületésének évfordulóján Selmechánya 1762 / Gedenkbuch zum Jubiläum der Geburt der Akademischen Bildung Schemnitz / Pamätník na výročie zrodenia akademickej výchovy Banská Štiavnica 1762, Miskolc / Košice 2002.

³ Vgl. W. Weber: Bergbau und Bergakademie. Zur Etablierung des "Bergstaates" im 18. Jhd, in: Nachrichtenblatt der DGMNT 35/3 (1985), 79-89.

Jakob Samuel Wytttenbachs Sammel - und Präsentationsstrategie

Das Naturalienkabinett der Spätaufklärung erfüllt unterschiedliche Funktionen.¹ Es ist Dreh- und Angelpunkt der naturhistorischen Forschung, Arsenal epistemischer Dinge, Salon und Schulstube.

Jeder der Privatsammler ist in unterschiedliche Netzwerke eingebunden. Die vergleichende Analyse des wissenschaftlichen Alltages zeigt die unterschiedlichen Forschungs- und Präsentationsstrategien in Abhängigkeit von der sozialen Einbindung des Sammlers. Sammler wie Jakob Samuel Wytttenbach oder Elie Bertrand (1713-1797) haben beispielsweise Blochs Fischtafeln im Religionsunterricht eingesetzt und gelegentlich Lehrstunden für höhere Töchter im Kabinett abgehalten; Schmetterlinge und Raupen als Zeichen göttlicher Allmacht und menschlicher Vergänglichkeit demonstriert oder mit Saatproben und Pflugmodellen landwirtschaftliche Reformen propagiert. Konstruierte Einzelobjekte wurden zu didaktischen Ensembles geordnet - Bergmodelle, Karten, kleinformatige Bilder und Mineralstufen in philhelvetische Alpenbegeisterung zu multimedialen, aussagekräftigen Raumbildern der erhabenen Bergwelt komponiert.

Hatte Johann Gerhart Andreae (1724-1793) im Sommer 1763 insgesamt 63 Kabinette in der Schweiz besucht, so stieg die Zahl im Lauf der Jahre an. Gleichzeitig führt der empirische Druck zur zunehmenden Spezialisierung und zur Konzentration auf die regionalen Naturräume: Ablesbar an Objektlisten und Zeitschriften wie Johann Kaspar Füsslis "Magazin für die Liebhaber der Entomologie" (1778-1779) oder Johann Rudolph Steinmüllers "Alpina" (1806-1809).² Gegen Ende des Jahrhunderts wurden die Privatkabinette zunehmend durch zentralisierte Sammlungen (z.B. Berner Bibliotheksgalerie 1791) und die Schauräume verschiedener Museumsunternehmer wie des Fabrikanten Jakob Ziegler-Pellis (1775-1836) konkurrenziert. Die Trennung der ursprünglichen Funktionen ist ablesbar am Wandel der Objektwahl, der Präsentationsform und dem alltäglichem Umgang mit wissenschaftlichen Objekten.

Anhand der umfangreichen Egodokumente des Berner Pietisten und Pfarrherrn Jakob Samuel Wytttenbach (1748-1830), der sowohl ein eigenes Kabinett führte als auch massgeblich am Aufbau der Bibliotheksgalerie beteiligt war, wird die Praxis der Wissensproduktion und der Präsentation während der entscheidenden Jahres des museologischen Stilwandels qualitativ und quantitativ analysiert und die vielfältigen, bislang kaum beachtete Verflechtungen des Kabinetts mit dem urbanen Alltag bestätigt.

¹ Schmutz, Hans-Konrad. "Zwischen "schöner Occupation" und dem Versuch "der Natur ihre Kunstgriffe abzulernen": Schweizer Sammler im Ancien Régime". In *Macrocosmos in Microcosmo. - Die Welt in der Stube, Zur Geschichte des Sammelns 1450-1800*, 747-762. Opladen: Leske und Bidruch, 1994.

² Schmutz, Hans-Konrad. *Johann Rudolf Schellenberg und sein wissenschaftliches Umfeld. Johann Rudolf Schellenberg – Der Künstler und die naturwissenschaftliche Illustration im 18. Jahrhundert*. B. Thanner, H.-K. Schmutz und A. Geus Winterthur, Stadtbibliothek, 1987: 185-207.

**Gelehrte als Schicksalsgenossen beschreiben –
Die virtuelle Akademie im *Allgemeinen Gelehrten-Lexicon* (1750)**

Jöcher hat überlebt – aber um welchen Preis? Von dem Mann, der 1758 starb, erinnern wir heute in der Hauptsache das *Allgemeine Gelehrten-Lexicon*, welches 1750/51 in vier Bänden in Leipzig erschien. Achtzehn Jahre lang hatte Christian Gottlieb Jöcher dieses Projekt vorbereitet, und in der Einleitung bekennt er erleichtert und frustriert zugleich, dass er eine ähnliche Anstrengung nicht wieder wagen wolle.

Das *Gelehrten-Lexicon* enthält Informationen über bereits verstorbene Wissenschaftler und Schriftsteller, also nicht über noch lebende Zeitgenossen, und schon gar nicht über Jöcher selbst. Sein Denkmal, das heute an ihn erinnert, ist nicht irgendein Text, es sind die über 60.000 Artikel, die er anderen zum Denkmal gesetzt hat.

Die Lektüre des Lexikons macht Vergnügen, denn die meist kurzen Artikel sind abwechslungsreich geschrieben. Kritiker mögen bemängeln, es herrsche kein einheitlicher Stil vor. Pedanten vermissen eine gleichmäßige Behandlung aller Lebensläufe. Historiker verwundern sich, dass so viele ungeprüfte Nachrichten übernommen wurden. Der Leser jedoch dankt es dem Leipziger Herausgeber, dass er bunt montiert und kurios erzählt.

Die Faszination für Krankheit und Tod durchzieht viele der Artikel. Es sind alte rhetorische Topoi, die das Leben eines Intellektuellen an seiner Konfrontation mit dem Tod messen oder letzten Worten nachspüren bzw. große Gesten feiern, wenn das Leben erlischt. Bei Jöcher ragen Reste dieser alten Erzählkunst in die biographischen Abrisse hinein, zugleich ist alles überschattet von einer anthropologischen Einsicht in die Vergänglichkeit des Körpers. So viele Todesfälle verdanken sich Unglücken! Mord und Totschlag fehlen nicht. Verfall und Krankheit lauern überall, Organdefekte durch Sucht und Unmäßigkeit sind ein stets wiederkehrendes *memento mori* für alle, die nach Erfüllung in geistigen Dingen verlangen.

Weil Jöcher so eigenwillig redigierte und oft die kuriosen Lebensumstände betonte, auch wo sie im inhaltlichen Sinne keinen Einfluss hatten, wird das *Allgemeine Gelehrten-Lexicon* zum Psychogramm einer Vision: Der Mann Jöcher ist zum Buch geworden, in dem sich alles lesen lässt: seine Furcht vor dem Tod, vor den Frauen, vor verdorbenem Essen, seine Bewunderung für fleißige Vielschreiber, für aufrechte Kämpfer und außergewöhnliche Gaben, seine eigene Ausdauer und Durchhaltekraft, seine lockeren Definitionen und unscharfen Begriffe, sein offenes Gemüt und sein umstandsloser Zweifel.

**Wissenschaftlicher 'Patriotismus' zwischen Imponierhaltung, Bückling und Tarnkappe.
Die aufklärerische Forderung nach Gemeinnützigkeit auch des Gelehrten
im Spiegel der Titelblätter und Vorreden zu populären Schriften**

Die Popularisierung des Wissens als aufklärerische Forderung an den Gelehrten ist bekannt; insbesondere der im deutschen Sprachraum überaus wirkungsmächtige Christian Wolff gilt dafür als Kronzeuge. Als wesentlicher Aspekt der Aufklärung durfte das gemeinnützige Tätigwerden des Gelehrten, sein "Patriotismus", im aufklärerischen Verständnis des Wortes bei diesem Tagungsthema nicht fehlen und wird deshalb in mehreren Vorträgen anklingen.

Mein Beitrag will als neue Facette die Spiegelung dieses Zeitcharakteristikums in den Paratexten zu populären Schriften gelehrter Autoren untersuchen. Methodisch soll der Zugang dabei auf doppelte Weise erfolgen.

1) Zum einen indirekt, indem ich untersuche, was deren Titelblätter über die Figur des Gelehrten im 18.Jh. preisgeben. Das Spektrum reicht von Anonymität bis zu 15 langen Zeilen mit Informationen zum Autor. Nach den Gründen für das zwischen diesen beiden Extremen schwankende Verhalten ist zu fragen und die Aussagekraft der jeweils gewählten Variante auszuloten.

2) Zum anderen direkt: Welches Ethos spiegelt sich in den Vorreden populärer Schriften von gelehrten Autoren? Schließlich stellen in den Vorreden viele Autoren ihr Werk explizit in den Rahmen der Aufklärung.

Damit wird Neuland betreten: zur Figur des Gelehrten in den Formulierungen der Titelblätter ist mir keine einzige Untersuchung bekannt; auf die Aussage von Vorreden geht selbstverständlich die Forschungsliteratur bei Behandlung interessanter Einzelfälle ein, eine generalisierende Darstellung fehlt jedoch meines Wissens. Das dürfte vor allem daran liegen, dass es sehr aufwendig ist, dazu eine repräsentative Zahl von Belegen zusammenzutragen. Diese breite Quellenbasis liegt mir aber vor in Form der Einträge zur Datenbank "Volksaufklärung", der Grundlage des nunmehr zwanzigjährigen Gemeinschaftsprojekts Holger Böning/ Reinhart Siegert¹ und meines wissenschaftlichen Hauptwerks. Ich kann mich auf einen Fundus von über 3'000 Autorenformeln und von 2'000 autoptierten Vorworten aus Schriften der Volksaufklärung stützen.

Insofern glaube ich ein ganz besonders interessantes und unerforschtes Stück Wissenschaftsgeschichte von innen anbieten zu können.

¹ Holger Böning/Reinhart Siegert: Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Bd.1-4, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1990 ff. [Bd.1: 1990, Bde. 2.1 und 2.2 2001]

**La figure du botaniste au siècle de Haller:
essai de topographie sociale**

Si la botanique est pratiquée depuis l'Antiquité, la professionnalisation de la recherche dans ce domaine n'est définitivement acquise qu'au début du 19^e siècle. Le but de la présente communication sera de traiter la question de l'émergence de la figure du botaniste à l'époque de Haller et plus largement au cours de la période 1700-1830. Cette question sera abordée sous deux angles différents, l'un portant sur la constitution d'un milieu de chercheurs spécialisés – que l'on peut qualifier de «République des botanistes» –, l'autre sur le statut socio-professionnel des botanistes dans la société du 18^e siècle.

1. L'étude du milieu spécialisé sera pour l'essentiel une étude de réseaux. Elle visera notamment à déterminer le degré d'autonomie de la discipline naissante, ainsi que ses principaux pôles d'organisation et d'influence. Nous examinerons en particulier:

- Les relations entre maîtres et élèves
- Les influences intellectuelles
- Les différentes formes et les degrés de collaboration scientifique
- Les relations de patronage
- Les liens familiaux
- Eventuellement, les liens épistolaires

Tous ces réseaux dessinent des configurations aussi bien locales qu'internationales, avec des relations qui sont tantôt orientées, tantôt développées entre pairs.

2. L'étude du statut social des botanistes déterminera pour sa part le niveau de professionnalisation des chercheurs à travers les positions acquises dans les jardins botaniques et les universités (chaires de botanique, de médecine, etc.). On verra ensuite quelles sont les professions des botanistes en dehors du milieu spécialisé. Si les données le permettent, on tâchera enfin de reconstituer les types de formation des botanistes ainsi que leurs milieux sociaux d'origine.

Les deux volets de notre étude se fonderont principalement sur un échantillon de 755 savants, actifs entre 1700 et 1830, définis comme botanistes spécialisés par le *Dictionary of Scientific Biography*, par le *Historical Catalogue of Scientists and Scientific Books* de Robert M. Gascoigne (1984) ou par l'affiliation à l'une des principales académies du 18^e siècle (Paris, Londres, Berlin, St-Petersbourg, Stockholm, Bologne). Cet échantillon de grands et de petits botanistes constitue en réalité la partie sociologiquement analysable d'une République des botanistes encore étendue à des chercheurs non-spécialisés, à des botanistes « par accident » ainsi qu'à de nombreux dilettantes. Afin d'avoir un aperçu de ces autres milieux, notre enquête inclura un second échantillon de 42 grands botanistes non-spécialisés.